Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 53 (1983)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

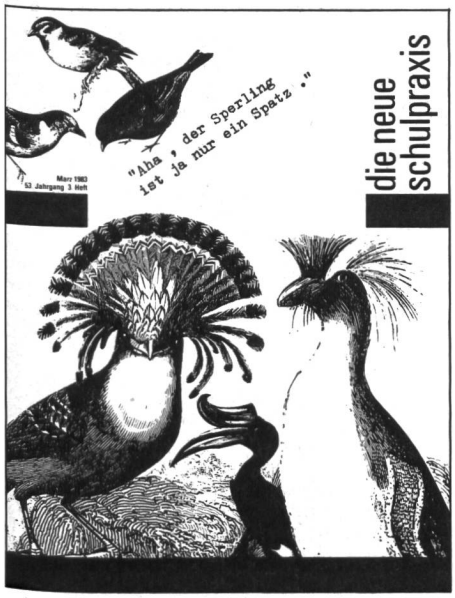
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

März 1983
53. Jahrgang / 3. Heft

die neue schulpraxis



«Aha, der Sperling, von dem der Lehrer die ganze Zeit spricht, das ist ja ein Spatz.» Soll der Lehrer also mehr Mundart sprechen? Dieser Frage gehen wir nach in der Rubrik «Unterrichtsfragen» und in einem Mittelstufenbeitrag im unterrichtspraktischen Teil dieses Heftes.

Umschlaggestaltung:
Werner Jeker

die neue schulpraxis, gegründet 1931 von Albert Züst, erscheint zum Monatsanfang.
Abonnementspreise:
Inland 42 Fr., Ausland 46 Fr.
Postcheckkonto 90-214.

Verlag
Schweizerische Fachstelle für Alkoholprobleme SFA, Avenue Ruchonnet 14, Postfach 1063, 1001 Lausanne. Telefon 021/20 29 21.

Verlagsleiter
Josef In Albon

Redaktion
Unterstufe Marc Ingber, Primarlehrer, Wolfenmatt, 9606 Bütschwil, Tel. 073/33 31 49
Mittelstufe Dr. Ernst Lobsiger, Seminarlehrer, Seidelhof 70, 8048 Zürich, Tel. 01/64 03 35
Oberstufe Heinrich Marti, Reallehrer, Oberdorfstrasse 56, 8750 Glarus, Tel. 058/61 56 49

Druck und Administration
Zollikofer AG, Druckerei und Verlag, Fürstenlandstrasse 122, 9001 St.Gallen, Tel. 071/29 22 22. (Druck, Versand, Abonnements, Adressänderungen, Nachbestellungen und Probehefte.)

Inserate
ofa Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 8022 Zürich. Tel. 01/251 32 32. Schluss der Inseratenannahme am 1. des Vormonats.

Mittelstufe

Unsere Sprachen: Dialekt und Hochdeutsch
von Ernst Lobsiger
Ein Diskussionsprotokoll zeigt a) wie die Schüler über das Nebeneinander von Mundart und Schriftsprache denken und b) wie eine Mittelstufenklasse ihren Weg zum freien Schülergespräch findet. Zwei Mundarttexte mit Arbeitsanweisungen zeigen die Probleme sich wandelnder Sprachen. 9

Sagen 3. Teil/Schluss
von Ernst Lobsiger
Neun Teufelssagen laden zum Vergleich ein, ein Teufelsmärchen mit einer Frage am Schluss animiert zum Weiterschreiben, und ein Merkblatt zeigt Gemeinsamkeiten vieler Sagen auf. 18

Unterstufe

Übungen zur Lesefertigkeit
von Urs Meier
Urs Meier zeigt verschiedene Wahrnehmungsübungen zum Aufnehmen eines neuen Buchstabens. Material: 6 Arbeitsblätter 26

Bilder zu «Das tapfere Schneiderlein»
von Peter Pekarek
Diese Zeichnungen geben Ihnen eine Vielfalt von Möglichkeiten für deren Einsatz im Unterricht, sei es zum Erzählen, Nacherzählen, Aufschreiben in Gruppen-, Partner- oder Einzelarbeit. 35

Einladung zum ersten Schultag
Ein Beispiel *von Marc Ingber* 37

Oberstufe

Linienzüge
von Christof Breitenmoser
Verschiedene Ansichten – kubistische Darstellungen

Eine Arbeitsreihe, die zeigt, wie man den Schülern mit einfachen Mitteln an ein gutes Darstellungsvermögen und Kunstverständnis heranführen kann.

Fortsetzung aus dem Februarheft 38

Magazin

Unterrichtsfragen
Wieviel Schriftsprache gehört in den Unterricht? 2

Schule unterwegs
Abschiedsexkursionen 6

Neu und nützlich 8

Bei einer Tasse Kaffee
Annette Brosi – Lehrerin im Circus NOCK 45

Gesund und fit
Ein Bluter in der Klasse – was tun? 47

Medien 49

Wandtafel 52

Unterrichts Fragen

Wieviel Schriftsprache gehört in den Unterricht?

Die Mundartwelle rollt weiter. Ist es Wahrung der Eigenständigkeit? – Förderung der eigenen Kultur? – oder nur Bequemlichkeit?
Und in der Schule? – wie sollen wir Lehrer Stellung nehmen? Warten? – bis wir von «oben» Weisungen erhalten?
Der vorliegende Artikel bringt wertvolle Anregungen. Teilen Sie uns bitte Ihre Meinung mit. (min)

Klagen

Schulpfleger, Inspektoren, Eltern und Parlamentarier klagen über die Verletzung schriftsprachlicher Normen. Auch in der Fachliteratur klagt z.B. *Egli:* «Es wird zuviel, in manchen Klassen fast ausschliesslich Mundart gesprochen und zuwenig Hochdeutsch gelernt.» Auch der *Tages-Anzeiger* fragte im Herbst 1982 in fetter Überschrift: «Verlernen unsere Kinder die Schriftsprache?» Darin hiess es: «In der letzten Zeit drangen indessen auch dem Erziehungsrat (des Kantons Zürich) immer häufiger Klagen zu Ohren, dass viele Lehrer die deutsche Sprache lieber in der Mundart pflegen. Kürzlich hatte sich die Behörde sogar mit einem Übertrittsrekurs zu befassen, den ein fremdsprachiger Vater damit begründete, sein Kind sei zuwenig gefördert worden, weil im Unterricht konsequent nur Dialekt geredet worden sei.» Schon am 27.4.81 antwortete der Zürcher Regierungsrat auf einen parlamentarischen Vorstoss, den er als Klage über die mangelhafte Pflege der Sprache verstand. Summa summarum: Mit den schriftsprachlichen Leistungen unserer Schüler sind vielfach Eltern, Aufsichtsbehörde und Lehrmeister unzufrieden. Die Frage: «Wieviel Schriftsprache gehört in den Unterricht?» wird nicht von Didaktikern in erster Linie gestellt, sondern von Politikern gleich beantwortet: «Wir fordern bessere schriftsprachliche Kenntnisse bei den Schülern!»

Mundartwelle

Die starke Ausbreitung der Mundart in den Institutionen, an formellen Anlässen und in den Medien ist leicht festzustellen. Mehr Fernseh- und Radiosendungen in Mundart als vor 20 Jahren, mehr Pfarrer predigen im Dialekt, mehr Seminaristen schreiben ihre Anschläge am Schwarzen Brett und ihre Privatbriefe auf Zürichdeutsch. Es handelt sich hier um einen Prozess gesellschaftlicher Veränderung, der auch vor der Schule nicht Halt macht.

Was sind die Gründe?

- «Es existieren beim ‹Durchschnittsdeutschschweizer› stereotype Einstellungen gegenüber dem (gesprochenen) Hochdeutschen, die durch Unsicherheit, Angst, Ablehnung, bestenfalls Respekt ohne Liebe bestimmt sind.» (*Sitta,* 79, S. 166)
- *Thomke* (S. 88) kennzeichnet die gesprochene Hochsprache des Schweizers als «mehr oder weniger verkrüppelt, lautlich verzerrt und unrhythmisch.» Ob einige Lehrer sich nicht blamieren wollen, weil sie sich der eigenen Defizite in der Schriftsprache bewusst sind?
- Unterrichten wird vielfach schwieriger. Die Schüler nehmen oft eine passive Konsumentenhaltung ein; sie zu aktivieren und zu motivieren ist nicht einfach. «Selbst wenn ich auf meinem Pult einen Kopfstand vorführen würde, könnte ich einigen meiner Sekundarschüler kaum ein müdes Lächeln abgewinnen», klagte kürzlich ein Lehrer. Ob da der Gebrauch der Schriftsprache als zusätzliche Hürde empfunden wird?
- Die Mundartwelle ist «in». Gibt es wohl auch Lehrer, die an vorderster Front jede moderne Strömung mitmachen wollen? Sollte der Lehrer aber nicht teils auch bewusst sich antizyklisch verhalten; gegen den Strom schwimmen?

Obwohl die Grundlagenforschung zum Erwerb der Schriftsprache erst am Anfang steht und in den nächsten Jahren von den Linguisten und Didaktikern noch nicht allzuviele experimentell gesicherte Daten zu erwarten sind, möchten wir – besonders weil die Problematik Dialekt–Schriftsprache heute ein Politikum ist – einige Faustregeln notieren:

Möglichst früh schon zweisprachig unterrichten

«Die gesprochene Hochsprache soll möglichst früh (schon im Kindergar-

ten!) *in natürlichen Handlungszusammenhängen und spielerisch* an das Kind herangetragen werden, und zwar passiv (vorlesen, Medien [Tonband, Radio, Fernsehen]) und aktiv (Verse, Reime, Theater, Wortspiele, Lieder etc.). Unnatürliche Situationen sind jedoch zu meiden, sie erzeugen sehr schnell negative Einstellungen. Es ist zu bedenken, dass die Verwendung der Hochsprache im mündlichen Unterricht, ausser in den oben erwähnten Aktivitäten, fast immer Übungscharakter hat und deshalb leicht als unnatürlich empfunden wird», empfiehlt *Stern.* (1982, S. 10)

Schüler

Kindergärtnerinnen, die wir mit Sterns Empfehlungen konfrontierten, fanden diese weitgehend vernünftig, warnten aber davor, dass aus gewissen Kindergarten-Philosophien her der gelegentlichen Verwendung der Schriftsprache auf dieser Stufe Opposition erwachsen könne. «Doch wenn man mit dem Französischunterricht immer früher beginnen will, weil dann der Spracherwerb noch leichter, spielerischer möglich sei, warum soll man dann die Schriftsprache nicht locker und ungezwungen im Kindergarten einsetzen? Deutsche Fernsehprogramme und Märchenplatten in Schriftsprache konsumieren unsere Vorschulpflichtigen ja auch», meinte eine Kindergärtnerin. In fünf Kindergärten waren wir dabei, als ein Märchen in Schriftsprache erzählt wurde. «Da kam der König mit seinem Pferd», erzählte die Lehrerin. Aus Mimik und Gestik ihrer Schüler im Halbkreis spürte sie, dass nicht allen Schülern klar war, was ein «Pferd» ist. Deshalb wechselte sie in die Mundart: «Da isch de König uf emene Ross cho.» Im Sinne einer dauernden Repetition wiederholte sie das Wort «Pferd» jetzt dreimal: «Der König kam also auf einem Pferd. Auch das Bäuerlein hätte gerne so ein schönes Pferd gehabt und fragte darum: ‹Ei, Herr König, wo kommt denn ihr schönes Pferd her?›» ...

Schon eine schriftsprachliche Erstlesefibel auswählen

Aus der Umfrage der Zürcher Elementarlehrer-Konferenz geht klar hervor, dass die mundartlichen Fibeln immer mehr verschwinden. Warum soll sich ein Kind ein ganzes Jahr lang Wortformen einprägen (z.B. Roti Rösli im Garte), die dann später beim Berichteschreiben falsch sind, denn dann muss es heissen «Rote Röslein im Garten»? Praktisch alle neuen Fibeln der letzten Jahre (Grissemann, Reichen, Heilpädagogische Fibel) sind in Standardsprache abgefasst. Einzelne Kantone (z.B. Aargau) haben sogar leicht überarbeitete deutsche Fibeln als verbindlich erklärt. Doch das schriftsprachliche Lesen darf nicht als isolierter Fremdkörper in unserem Unterricht stehen. *Schriftsprache kann nur sinnvoll gelesen werden, wenn auch im übrigen Unterricht diese Sprache teils verwendet wird!*

Die Schüler selbst zum schriftsprachlichen Sprechen animieren

Ausländische Schüler, die erst spät in die Schweiz versetzt wurden, verstehen Schriftsprache oft besser als Mundart. Auch schon Erstklässler versuchen oft spontan, mit diesen Klassenkameraden in Schriftsprache Kontakt aufzunehmen. Wir können aber auch einmal eine Jugendstunde des Deutschen Fernsehens zusammen betrachten. Wenn wir dann einzelne Szenen nachspielen, so wird von den Schülern meist selbstverständlich Schriftsprache gesprochen. Das Märchen der Frau Holle erzählten wir kürzlich in verschiedenen ersten Klassen in Mundart, doch was sich im Land der Frau Holle abspielte, wurde in Schriftsprache berichtet. Wenn die beiden Mädchen in den Brunnen hinabfielen/sprangen, wurde in die Schriftsprache gewechselt; sobald sie durch das Gold- oder Pechtor wieder auf «unsere» Welt zurückkamen, erzählten die Lehrer in Mundart weiter. Im anschliessenden Spiel wurden die Dialoge mit Frau Holle meist in Schriftsprache gesprochen, ohne dass die Lehrer die Schüler dazu aufforderten; einfach Nachahmung des vorher Gehörten!

Erziehungschef

Unseren Schülern Chancengleichheit schaffen

Während zwei bis drei wichtigen Jahren sind wir Lehrer die einzige Bezugsperson, welche die Schriftsprache dieser Schüler korrigiert. Wir haben vier Lehrer gefunden, die in der dritten Klasse fast ausschliesslich Schriftsprache mit ihren Schülern sprechen. Im gleichen Schulhaus (oder mindestens in der gleichen Gemeinde) fanden wir leicht Lehrer, die im dritten Schuljahr höchstens 30% Schriftsprache im Unterricht einsetzen. Zu den gleichen Bildern liessen wir Geschichten schreiben und präsentierten diese Klassenleistungen dann 50 Seminaristen mit der Aufgabe: «Lesen Sie die Bildergeschichten dieser sechs Klassen und versuchen Sie festzustellen, in welchen drei Klassen viel, in welchen

Seminarlehrer

wenig Schriftsprache gesprochen wurde.» Zu über 90% eruierten die Seminaristen die richtigen Klassen, denn bei Lehrern, die wenig Schriftsprache verwendeten, fanden sich mehr Schülerarbeiten mit Helvetismen («Und dann ging er gogen baden», «Der Mann, wo braune Haare hatte», «... dem Mann sein Hund ...» usw. Obwohl dieser Kleinversuch keine statistischen Beweise erbringen kann, waren die Seminaristen doch beeindruckt vom Unterschied der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit.

Mundart sprechen heisst nicht Mundartpflege

Oft hört man den Einwand, auch die Mundart müsse gepflegt werden. Sicher! Doch wie kann die Mundart gezielt gepflegt werden? Einfach viel Mundart

Seminar

plappern, heisst keinesfalls Mundartpflege! 93% von 120 Zürcher Seminaristen kennen den Unterschied zwischen «zwee», «zwei» und «zwo» nicht mehr. Wir haben im Moment Seminaristen bei Praxislehrern, die aus den Kantonen Graubünden, Basel-Stadt, Luzern, aus fast allen Ostschweizer Kantonen kommen, nebst Flüchtlingen aus Oststaaten, die ihrer Lebtag nie einen akzentfreien Dialekt sprechen werden. Die können niemals den Dialekt ihrer Schüler korrigieren oder pflegen. Soll man die vom Lehrerberuf im Kanton Zürich ausschliessen? Die Unterstufenschüler einer Thurgauer Lehrerin am Zürichsee rechneten «Sex und füüf gleich ...», bis ein Schulpfleger sie bat, doch den Rechnungsunterricht schon im ersten Schuljahr in Schriftsprache zu erteilen. In Standardsprache rechneten die Schüler nicht schlechter.
Was gibt es überhaupt konkret an der Mundart zu pflegen? Sollen wir die Schüler etwa jedesmal unterbrechen, wenn sie «Butter» statt «Anke», «Spinat» statt «Binätsch» sagen? Und was machen wir mit dem Neuzuzüger aus dem Kanton Uri? Mundartpflege, so wünschenswert sie auch ist, bleibt meist ein hohles Wort. Gute Lektionsskizzen zu diesem Thema lassen immer noch auf sich warten!

Wir Lehrer müssen uns um ein unverkrampftes Verhältnis zu BEIDEN Sprachen bemühen.

Sind wir Lehrer nicht auch beim Lesen eines schriftsprachlichen Gedichts berührt und ergriffen? Würde uns ein Rilke-Gedicht in Mundart näherstehen? Wohl kaum. Wollen wir unsere Schüler vom grossen Kulturschatz in Schriftsprache fernhalten? Wollen wir unseren Schülern weitgehend nur noch Mundarttexte vorsetzen, obwohl sie diese auch nach vielem Üben doch nicht fliessend lesen können, weil jeder Schriftsteller die Wortbilder wieder anders zu Papier bringt? Im schon früher erwähnten Tages-Anzeiger-Artikel wird ein Seminardirektor zitiert mit: «Die Schule hat nicht nur einen Erziehungs-, sondern auch einen Bildungsauftrag. Und zum Bildungsauftrag gehört auch, dass die jungen Menschen lernen, die Schriftsprache korrekt anzuwenden.» Wenn es uns Lehrern Spass macht, uns in beiden Sprachen auszudrücken, wenn wir vom Mundarttheater und von Aufführungen auf deutschen Berufsbühnen angesprochen sind, wenn uns eine Reise zur Lorelei und zum Walliser Dialekt lockt, können wir unsere Begeisterung für beide Sprachen auch auf unsere Schüler übertragen. Vielleicht sollten wir am Seminar unsere Absolventen für ein Vierteljahr an eine deutsche Pädagogische Hochschule schicken ...

Jurist

Viel Wechsel auf der Unterstufe, mehr Sprachtreue nachher

«In der zweiten Klasse hat der Erwerb der Schriftsprache in Wort und Schrift den Vorrang. Gerade in dieser Phase ist indessen ein häufiger Rückgriff auf die gewohnte Umgangssprache wichtig. Die bescheidenen Schriftsprachkenntnisse der Schüler entsprechen weder ihrem Mitteilungsbedürfnis noch den reichen, differenzierten Sprachinhalten, die sie anzubieten haben. Sie müssen daher immer wieder die Möglichkeit erhalten, sich unbehindert in der Mundart auszudrücken. Die Gewandtheit im Umgang mit der eigenen, mündlichen Sprache bildet die entscheidende Grundlage für die Sprachfähigkeit des Schülers schlechthin, für sein Erlernen der Schriftsprache und später anderer Sprachen.
Im Unterricht soll die Verwendung der Mundart das Vorrecht jenes Schülers bleiben, dem die Schriftsprache zum Ausdruck seiner Anliegen noch nicht genügend zur Verfügung steht. Ein vom Lehrer ständig in Mundart geführter Unterricht hat aber oft weniger mit zielgerichteter Mundartpflege zu tun als mit dem standardsprachlichen Unvermögen des Lehrers. Gezielte Mundartpflege im zweiten Schuljahr stützt sich am besten auf die Textsorten Sprüche, Reime, Lieder, Rätsel, kurze Dialoge und Witze.

Die Sorge mancher Lehrer, die Verwendung des Hochdeutschen im Unterricht würde die Schüler in ihrer Spontaneität behindern, erweist sich in der Praxis als unbegründet. Die entwicklungsbedingte Imitationsfreude der Kinder kommt dem Lernen und Anwenden der neuen Sprache entgegen. Das Klima in der Klasse muss so sein, dass jeder so viele Fehler machen kann, wie er will. **Wirksam ist vor allem das Lehrervorbild.** Mit der Zeit werden die Schüler kaum mehr merken, ob sie Dialekt oder Hochsprache sprechen. Damit sind wichtige Lernvoraussetzungen für die Zukunft gewonnen.

‹Hochdeutsch› (gesprochene Standardsprache) lernen die meisten Schüler nur beim Fernsehen und in der Schule. Der Lehrer ist meistens die einzige Bezugsperson, die die Sprache der Schüler korrigiert. Wenn Zweitklässler sich nicht mündlich in der Standardsprache ausdrücken lernen, werden sie auch im schriftlichen Ausdruck Defizite aufweisen. Gerade wer für die Chancengleichheit der Schüler eintritt, sollte die *Hauptfächer in einer gepflegten Schriftsprache* unterrichten und die Schüler zur Nachahmung ermuntern.
Gewöhnung: Der Schüler sollte täglich viel Schriftsprache hören. Er muss recht eigentlich *in der Sprache baden können.* Das geschieht durch häufiges Vorlesen aus Kinderbüchern, Geschichtenerzählen, Berichten von aktuellen Dingen durch Lehrer; durch Theaterbesuche, Betrachten einer Fernsehsendung ab Monitor mit anschliessender Diskussion.»
Die vorangegangenen Abschnitte stammen aus dem Lehrerkommentar zu den

Lehrplan ZH (Sekundar)

interkantonalen Lesebüchern «Riesenbirne» und «Grosser Zwerg» für das zweite Schuljahr und geben einen Überblick, wie auf der Unterstufe beide Sprachen nebeneinander ihren Platz finden können, wie die Standardsprache dabei immer mehr in den Vordergrund treten soll.
Auf der Mittel- und Oberstufe sollte dann die Sprache weniger häufig gewechselt werden. (*H./E. Glinz* brauchte in den «Schweizer Sprachbüchern» für diesen Wechsel den Fachausdruck «Switching». Im Fremdsprachenunterricht ist es auch verpönt, nach einigen wenigen Französischsätzen immer wieder ins Deutsche zu wechseln. Natürlich, wenn ein Schüler eine Sätzchenrechnung nicht versteht, kann der Lehrerimpuls sinnvoll sein: «Erzähle uns in Mundart, was wir wissen und was für eine Skizze möglich ist.» Auch ein Rollenspiel in einer zweiten Sekundarklasse wirkt in Mundart realitätsnäher (doch die Vor- und Nachbesprechung findet vielleicht in Standardsprache statt). Schule heisst (zum Teil nun eben auch), dass wir in konzentrierter, schematischer Form uns Wissen aneignen, das wir «im Leben draussen» punktuell, unsystematisch uns auch beschaffen könnten, doch meist nicht in so kurzer Zeit. Schüler auf der Mittel- und Oberstufe akzeptieren auch diese «künstliche» Situation des standardsprachlichen Unterrichts. Aus Schüleraufsätzen: «Ich spreche schon lieber Dialekt, doch später muss ich als Sekretärin Briefe auf Hochdeutsch schreiben. Da ist es schon gut, wenn wir in der Schule noch möglichst viel Hochdeutsch lernen». Oder: «Beim Fünftklasslehrer wurde jeder Fehler beim Hochdeutschsprechen korrigiert, da hat mir der mündliche Unterricht gar keinen Spass mehr gemacht, doch jetzt, da unser Oberstufenlehrer kein ‹Sprach-Purist› mehr ist, sehe ich es schon ein, dass wir uns oft in Schriftsprache üben sollen.»

Wenn wir Lehrer auf Extreme verzichten, können wir Verordnungen «von oben» eher verhindern.

106 *Mittelstufenlehrer* im Kanton Zürich wurden 1981 auf ihr Sprachverhalten untersucht. Den Lehrern wurden vier Sprachmodelle vorgestellt, und sie wurden gefragt, welchem sie am ehesten entsprechen:

Antworten:

a) Ich spreche in den Hauptfächern (Sp, R, Ra.) eigentlich immer, oft aber in fast allen «Nebenfächern» (Sg, Z, Ha, usw.) Standardsprache.
28 Lehrer

b) Ich spreche in Deutsch, Rechnen und Sach-/Umweltkunde fast immer Standardsprache, in den übrigen Fächern öfters Mundart.
62 Lehrer

c) Ich spreche in allen Fächern, je nach Situation, Dialekt oder Standardsprache. In einer Schulwoche von 28 Stunden wird etwa 50% Mundartunterricht sein, 50% hochsprachlicher Unterricht.
10 Lehrer

d) Ich (und meine Schüler) sprechen zu 80 oder mehr Prozent im Unterricht Mundart.
6 Lehrer

Auch wenn wir berücksichtigen, dass vielleicht einige Lehrer sich eher zu «mehr» Schriftsprache eingestuft haben, weil «man» doch weiss, dass von uns Lehrern viel schriftsprachlicher Unterricht erwartet wird, dürfen diese Resultate nicht als alarmierend bezeichnet werden. Ein Grossteil der Lehrer bewegt sich auch aus der Sicht der Aufsichtsbehörden vernünftig im Spannungsfeld Mundart–Standardsprache. Es ist ein kleinerer Prozentsatz (vielleicht etwa 15%) der sich von der Mundartwelle mitschwemmen lässt. Ob da verbindliche Richtlinien der Aufsichtsbehörden nützen oder einfach zu einem Versteckenspiel führen? («Wenn ein Schulbesuch kommt, sprechen wir dann Hochdeutsch».)

Ernst Lobsiger

Die Zeichnungen sind von Matthias, Urs, Mark und Christof.

Literatur

Boesch, B. 1980, Der Sonderfall Schweiz: Wie man heute bei uns Deutsch spricht. In: Schweizerdeutsch. Vierteljahresdruck des Bundes Schwyzertütsch, II.
Egli, H.-R. 1981, Mundart und Hochdeutsch an bernischen Primarschulen. In: Bulletin CILA 33, Neuchâtel. S. 94–104.
Knopp, U. 1978, Dialekt und schriftsprachliches Gestalten. In: Ammon/Knoop/Radtke (Hrsg.), Grundlagen einer dialektorientierten Sprachdidaktik. Beltz: Weinheim u. Basel. S. 157–173.
Mumm, S. 1978, Das Problem des Selbstverständnisses beim Übergang vom Dialekt zur Hochsprache. In: Ammon et al. (Hrsg.), op. cit., S. 117–156.
Ris, R. 1973, Dialekte und Sprachbarrieren aus Schweizer Sicht. In: H. Bausinger (Hrsg.), Dialekt als Sprachbarriere. Tübingen. S. 29–62.
1978 Sozialpsychologie der Dialekte und ihrer Sprecher. In: Ammon et al. (Hrsg.), op. cit., S. 93–116.
1981, Mundart um jeden Preis? Gefährdete Stellung des gesprochenen Hochdeutsch in der deutschen Schweiz. In: Schweizerdeutsch. Vierteljahresdruck des Bundes Schwyzertütsch, III.
Schläpfer, R. 1982, Die viersprachige Schweiz, Benziger, Zürich
Sitta, H. 1979, Spracherwerbstheoretische Aspekte des Verhältnisses von Mundart und Hochsprache in der Schule. In: Standard und Dialekt. Festschrift für Heinz Rupp. Francke, Bern u. München. S. 165–175.
1981, Mundart und Standardsprache in der Schule. Thesen z. H. der Konferenz «Mundart–Hochsprache» der EDK-Ost.
Sitta, H. u. Schläpfer, R. 1980, Seminar «Mundart und Hochsprache». Mundart und Standardsprache im mündlichen und schriftlichen Unterricht: Ein Vorschlag.
1981, Mundart und Hochsprache in der Schule – Ergebnisse bisheriger Untersuchungen. Konferenz «Mundart – Hochsprache» der EDK-Ost.
Stirnemann, K. 1980, Zur Syntax des gesprochenen Schweizer Hochdeutschen. Huber, Frauenfeld.
Thomke, H. 1978, Mundart und Hochsprache an unseren Schulen. In: Schweiz. Archiv für Volkskunde, Bd. 74. S. 88–96.

Dr. O. Stern hat in einer zwölfseitigen Schrift die Problematik Mundart–Standardsprache umrissen, wie sie sich am Lehrerseminar Zürich stellt und dabei Erkenntnisse aus der Fachliteratur der letzten zehn Jahre mitverarbeitet. Dieser Aufsatz, «Mundart und Hochsprache in der Schule», kann gegen Unkostenbeitrag bezogen werden bei Tel. 01/64 03 35

Abschiedsexkursionen

In wenigen Wochen geht in den meisten Kantonen das Schuljahr zu Ende. Oft steht ein Lehrerwechsel bevor; vielfach wird die Klasse auseinandergerissen. Ist dies nicht eine gute Gelegenheit, nochmals ein Erlebnis ausserhalb des Schulzimmers zu planen? Wie können sich Lehrer und Schüler auf weniger gewohnte Art begegnen, zu einer gemeinsamen Aktivität zusammenfinden, die als Andenken haften bleibt? Die anschliessende Ideen-Liste soll bei der Planung der Abschiedsexkursion helfen. Bekanntere Möglichkeiten möchten wir in einem kurzen Satz erwähnen, weniger übliche Arten des Abschiednehmens dafür etwas ausführlicher vorstellen:

- **Nochmals in den Schnee:** Über einen Skitag, der unter Mithilfe einiger Eltern durchgeführt werden konnte, obwohl zuerst weder Geld noch Skier vorhanden waren, haben wir in der «neuen schulpraxis 2/83» ausführlich berichtet.
- **Museumsbesuch:** Gerade bei unsicherer Witterung kann ein Museumsbesuch kaum zu Problemen führen. Das Verkehrshaus und/oder der Gletschergarten (mit Spiegelsaal) in Luzern, das Technorama in Winterthur, das Landesmuseum in Zürich, aber auch ein Zoo oder Tierpark, ein Grossflughafen (Kloten) oder mit Beziehungen eine Führung auf einem Kleinflughafen sind die «Bestseller». Auch eine Führung durch einen Museumspädagogen im Kunsthaus oder in einer Kunstgalerie kann zu einem eindrücklichen Erlebnis werden. Das Indianer-Museum und andere kleinere Privatmuseen sind Geheimtips, zu denen unsere Schüler ohne uns wohl kaum Zugang finden würden. Auch der Besuch einer Burg (z.B. Kyburg), des Basler Rheinhafens, des Rheinfalls könnten hier noch erwähnt werden.
- **Nachtwanderung:** Im März in einer noch kahlen Landschaft zu wandern, ist nicht jedermanns Geschmack. Eine Nachtwanderung bei Mondschein begeistert jedoch alle Schüler. Allzuviele lernen den Zauber der Nacht erst im Militärdienst kennen oder überhaupt nicht. Bei einem wärmenden Feuer (oder in einer Pfadihütte) eine Suppe mit Beilagen kosten, den vorbereiteten Mitternachts-Spuk erleben und dann dem Sonnenaufgang entgegenwandern; eine solche Nacht kann noch jahrzehntelang in dankbarer Erinnerung bleiben: «Bei dem Lehrer haben wir mehr mitbekommen, als was im Lehrplan steht.»
- **Theateraufführung im «Sternen»:** Warum als Abschluss gemeinsamer Schuljahre nicht ein grösseres Projekt realisieren? Viele Kantone (z.B. Zürich am Pestalozzianum, Aargau an der Lehramtsschule Windisch) haben Theaterberatungsstellen, die dem unerfahrenen Lehrerhrlfen bei der Verwirklichung eines Theaterprojektes. Auch eine Tonbildschau mit eigenen Dias und selbstverfasstem Text wäre hier noch zu erwähnen.
- **Singen und Rezitieren im Altersheim:** Besonders in jenen Kantonen, die noch ein Examen kennen, frischen die Schüler auf das Schuljahresende ihren Schatz an Liedgut und Gedichten nochmals auf. Warum damit nicht auch alten Leuten eine Freude bereiten und ein Programm für das Altersheim zusammenstellen? Statt nur zu konsumieren, kann so aktiv Goodwill verbreitet werden.
- **Theater- oder Kinobesuch:** Vielleicht ist in der näheren Umgebung eine PAufführung vorgesehen, welche unsere Schüler von sich aus kaum besuchen würden, die uns jedoch wertvoll erscheint. Durch unsere Begeisterung, eine sorgfältige Vor- und Nachbesprechung können wir unsere Schüler so mit Kulturgut vertraut machen, das nachhallt.
- **Neue Schüler einladen:** Fünftklässler einer Aargauer Gemeinde haben die Drittklässler eingeladen, die neu zu dem Lehrer kommen, den sie in wenigen Tagen verlassen werden. «Seht, was ihr in den zwei Jahren bei Lehrer X alles lernen werdet», war das Motto dieses Nachmittags (an den sich noch ein Abschlussabend anschloss, bei dem die Fünftklässler «unter sich» sein wollten mit ihrem Lehrer). Lustige Kontaktspiele, Wettbewerbe und ein Querschnitt durch die Arbeiten der letzten zwei Schuljahre konnten bei den Drittklässlern die Angst vor dem Neuen (und der neuen Bezugsperson) mildern.
- **Spielturnier:** «Wir haben die gleichen IMK-Tests gelöst wie ihr, warum wollen wir uns nicht kennenlernen und uns auch bei einem Spielturnier messen?» schrieben Schüler an die Parallelklasse der Nachbargemeinde.
- **Videofilm herstellen:** Für die erste Klassenzusammenkunft, die wir schon genau terminiert haben und die in fünf Jahren stattfinden soll, haben wir einen Videofilm hergestellt. Erst an unserer ersten Klassenzusammenkunft soll der Streifen gezeigt werden. (Videokameras kann man heute recht günstig mieten.)
- **Reitnachmittag veranstalten:** Einige Pferdenärrinnen meiner Klasse begeisterten die Mitschüler so, dass alle einmal eine halbe Stunde auf einem Pferd sitzen wollten. In der nächstgelegenen Reithalle konnten zehn Pferde zur gleichen Zeit geritten werden. Zum Schluss wurde bei selbstgebakkenem Kuchen und Tee über die liebsten Pferde diskutiert. Den Abschluss des gelungenen Nachmittags bildete ein Ballonwettbewerb: «Unsere Wege trennen sich, wir kommen in verschiedene Schulen. Wer von uns wird am glücklichsten, wer bringt es am weitesten? Welcher Ballon fliegt am weitesten? Bitte senden Sie die angeheftete Postkarte an . . .», hiess die Mitteilung an einem Ballon.
- **Abschlussabend:** Sehr beliebt sind Abschlussfeste mit Schnitzelbank, Quiz, Gesellschafts- und Tanzspielen. Einen besonderen Reiz hat dieser Abschlussabend, wenn er in einer Waldhütte, einem Keller oder einem anderen aussergewöhnlichen Ort stattfinden kann.
- **Einladung beim Lehrer daheim:** Wenn es die Örtlichkeiten erlauben, können die Schüler auch den persönlichen Lebensraum ihres Lehrers noch etwas kennenlernen. «Bei meiner letzten Abschlussklasse habe ich noch einen Jugendschriftsteller eingeladen, von dem wir vorher viel gelesen hatten», berichtete ein Lehrer.
- **Das Klassenparlament soll die Abschiedsexkursion bestimmen:** Am Anschlagbrett im Schulzimmer soll jeder Schüler seine Vorschläge aufhängen, wie er das Auseinandergehen mit einem gemeinsamen Erlebnis in Erinnerung behalten möchte. So wird es nicht die Abschiedsexkursion des Lehrers, sondern IHRE eigene.

Weitere Vorschläge? Gerne erwarten wir Berichte von Schülern und Lehrern, denn wir möchten die Liste mit Abschlussveranstaltungen noch verlängern.

Lo.

Dias sind schöner in Projektion mit Perkeo Diaprojektoren...

...millionenfach bewährt

Importeur: Perrot AG, 2501 Biel

ZEISS IKON Projektoren

Literatur- und Filmverzeichnis

zu den Problemkreisen Alkohol, Tabak, Medikamente und illegale Drogen

Verlangen Sie ein kostenloses Exemplar bei der **Schweizerischen Fachstelle für Alkoholprobleme (SFA),**
Postfach 1063, 1001 Lausanne (Tel. 021/20 29 21)

Ferienlager/Klassenlager in Oberägeri

Unsere neu renovierte Truppenunterkunft ist ab 1. Mai 1983 bezugsbereit.

Sie verfügt über 120 Schlafplätze, Duschen und moderne Küche mit Speisesaal.

Einwohnergemeinde Oberägeri
Kontaktadresse:
Josef Merz, Hofmattstrasse 5, Oberägeri
Telefon 042/72 28 86

Ob nach Sumiswald oder Sansibar - Wir organisieren jede Spezialreise. Zuverlässig und günstig. Wollen wir wetten?

SSR-Reisen

Gruppenreisen nach Mass
Postfach, 8026 Zürich
Telefon 01-242 30 00

HAWE®

SELBSTKLEBEFOLIEN
BIBLIOTHEKSMATERIAL

HAWE Hugentobler + Vogel
Mezenerweg 9, 3000 Bern 22,
Telefon 031 42 04 43

STABILO-OHPen für optimalen Einsatz in der Tageslichtprojektion

* **Sofort schreibbereit**
(da die Spitze immer nach unten gerichtet ist)

STABILO-OHPen

- in 8 transparentleuchtenden Farben, wasserfest und wasserlöslich
- lange Schreibdauer dank extra grossem Inhalt
- 3 Strichbreiten mit sehr guter, optischer Kennzeichnung von mittel, fein und superfein
- absolut sichere Verschlusskappe

STABILO-OHPen – ein Produkt aus dem kompletten Schwan STABILO-OHP-Programm!

Schwan-STABILO

Testen Sie selbst! Wir senden Ihnen gerne 2 Originalmuster!

Name:
Strasse:
PLZ/Ort:

Einsenden an HERMANN KUHN ZÜRICH, Generalvertretung für die Schweiz, Postfach, 8062 Zürich SP

....neu und nützlich ....neu und nü ....neu

Für das Sammlungszimmer (oder auch für die Garage oder die Werkstatt des Lehrers) eignen sich die neuen Tablarregale der STORFLEX AG, Basel (Tel. 061/50 08 55). Als flexibles Baukastensystem mit grosser Stabilität tragen diese Regale zur Lösung aller schulischen Lagerprobleme bei, vom einfachen Aktenregal bis zur mehrgeschossigen Grosssammlung. Dieses System ist leicht montierbar und verstellbar, von schönem Aussehen und preisgünstig.

●

Immer wieder kann festgestellt werden, wieviel Freude Schüler an einer kurzen, vielleicht fünf Minuten dauernden Vorführung guter Dias haben. Für heimatkundliche Themen, Bildergeschichten als Aufsatzgattung, aber auch für Verbindungen von Bild, Text und Musik eignet sich das Dia. (Wir haben bereits mit Zweitklässlern aus einem Märchen eine Tonbildschau gemacht.) Manchmal scheut sich der Lehrer, zum Dia zu greifen, weil der Aufwand (Installation des Projektors, Verdunkeln usw.) für eine kurze Bildsequenz als zu gross erscheint. Die perrot ag (Tel. 032/22 76 22) hat sich darauf spezialisiert, dem Lehrer spezifisch bei seinen Visualisierungsproblemen zu helfen. Die Anwendungsberatung steht Lehrern (aber ebenfalls Architekten von Schulhäusern) zur Verfügung, damit in der Schule auch viel Wissen über das Auge aufgenommen werden kann. An der Photexpo ist die Firma in Halle 3 am Gemeinschaftsstand vertreten.

●

An der PHOTEXPO 1983 stellt die IDEEREAL AG (Tel. 01/720 40 16) ihre neuen Fotochemikalien vor, die für den Unterricht neue Möglichkeiten eröffnen. Das Angebot setzt im wesentlichen dort an, wo der Fotografie-Unterricht bisher oft aufgehört hat: beim fertigen Schwarz-weissfoto. Mittels Braun-, Blau-, Gold- und Multitonern können die Bildschwärzen in jede beliebige Farbe umgetont werden. Das Porträt erhält nun beispielsweise ein nostalgisches Braun, die Landschaft ein kräftiges Grün, der See ein kühles Blau. Werden zudem Einfärbemittel verwendet, mit welchen auch die Bildweissen beliebig eingefärbt werden können, sowie Abdecklack, der partielle Tonungen und Einfärbungen ermöglicht, so ergeben sich ungeahnte Möglichkeiten, das ursprüngliche Schwarzweissbild umzugestalten. Alle Operationen können bei vollem Tageslicht ausgeführt werden! – Im Unterricht werden bei ersten spielerischen Versuchen kitschige Resultate häufig sein. Eine sehr dankbare Aufgabe für den Lehrer, anhand von guten und schlechten Resultaten Phantasie und Kreativität des Schülers zu lenken, bis dieser versteht, mittels Toner und Einfärbemittel Ästhetik und Aussagekraft des ursprünglichen Schwarzweissbildes zu steigern.
Mit lichtempfindlichen Emulsionen lassen sich Fotos auf nahezu allen Materialien wie Papier, Gewebe, Holz, Metall, Glas und Stein anfertigen. Das eigene Porträt auf dem T-Shirt, die Fotos der Familienangehörigen auf den Servietten, Ferienfotos auf dem Lampenschirm, Foto-Glückwunschkarten (auf beliebigem Papier bzw. Karton), all dies sind Fotoarbeiten, bei denen der Schüler mit Begeisterung mitmachen wird. Der Fotografie-Lehrer erhält alle Produkte per Post – ein telefonischer Anruf oder eine Bestellkarte genügt. Die Produkte-Gebrauchsanweisungen sind ausführlich, so dass alle Produkte problemlos gehandhabt werden können.

HURRA – WIR FOTOGRAFIEREN!

Unser neues Fotochemie- und Fotospezialprodukte-Sortiment garantiert Ihnen interessierte und begeisterte Schüler im Fotografie-Unterricht.
Wir freuen uns auf Ihren Besuch an der PHOTEXPO (Halle 2, Stand 217) oder senden Ihnen gerne unsere Prospekte und Kataloge.
Bitte teilen Sie uns Ihre besonderen Interessengebiete mittels nebenstehendem Talon mit. Über Ihre persönlichen Anregungen würden wir uns besonders freuen.

Fotochemie Spezialprodukte

Ideereal AG

Dorfstrasse 17, CH-8800 Thalwil Tel. 01-720 40 16

Bitte senden Sie mir – sobald verfügbar – Ihre Prospekte und Kataloge. Mich interessieren insbesondere:

- ☐ Nachträgliche Veränderungen von s/w Fotos (Toner, Einfärbemittel)
- ☐ Fotos auf beliebigen Materialien (Foto-Emulsion)
- ☐ Ihr Gesamtangebot
- ☐ Passepartouts, Fotokartons, Fotorahmen
- ☐ antiquarische Foto-Literatur
- ☐ neue Foto-Literatur
- ☐ Journal 24 Diakassetten zu Vorzugskonditionen
- ☐ _____

Name und Vorname _____

Adresse _____

_____

Telefon-Nummer _____

Mittelstufe

Unsere Sprachen: Dialekt und Hochdeutsch

von Ernst Lobsiger, unter Mitarbeit von Evelyn Ebner (Text 2)

Ein Klassengespräch über unsere Sprache(n)

Wie kann dieser Text eingesetzt werden?

- Eure Klasse führt auch ein freies Gespräch zum Thema «Warum sprechen wir in der Schule überhaupt Hochdeutsch?». Ihr nehmt die Diskussion auf Tonband auf und vergleicht anschliessend mit dem abgedruckten Gespräch. Oder:
- Ihr bestimmt auch zwei Schüler, die dieses Klassengespräch lesen, die Impulse von Andi und Susi herausschreiben und dann eurer Klasse die gleichen Fragen (und vielleicht noch zusätzliche) stellen.
  a) Warum sprechen wir in der Schule überhaupt Hochdeutsch?
  b) Würdet ihr jetzt lieber in Mundart miteinander diskutieren?
  c) Stört es euch, wenn ihr etwas erzählen wollt und der Lehrer unterbricht euch, um euer Hochdeutsch zu korrigieren?
  d) Was würde passieren, wenn heute die Schriftsprache in der Schweiz verboten würde? Usw.
- Ihr lest das nachfolgende Gesprächsprotokoll und analysiert es:
  a) Welche Schüler melden sich oft? Welche nur einmal?
  b) Wie findet ihr das Verhalten der beiden Gesprächsleiter (Susi und Andi)?
  c) An welcher Stelle hättet ihr ins Gespräch eingegriffen? Mit welchen Voten/Argumenten?
  d) Was für Gesprächsregeln können wir aufstellen, die uns bei der nächsten Klassendiskussion helfen?

Gesprächsregeln einer fünften Klasse

- Zuerst machen wir uns still einige Gedanken und schreiben auch Stichwörter auf, bevor wir mit dem Diskutieren anfangen.
- Wir strecken auf zwei Arten auf: Wer dem Vorredner etwas entgegnen will, streckt mit der flachen Hand auf (Haltezeichen), wer einfach weiterdiskutieren möchte, streckt auf die normale Art auf.
- Wer gerade spricht, gibt das Wort einem Mitschüler weiter.
- Wir akzeptieren die Meinung der Mitschüler; wir lachen niemanden aus.
- Es ist gestattet, während der Diskussion die Meinung auch zu ändern. Nur wer stur ist, ändert niemals seine Meinung!
- Die Mitschüler verstehen uns besser, wenn wir konkrete Beispiele bringen und nicht nur allgemeine Sätze von uns geben.
- Oftmals ist es besser, den Mitschülern eine Frage zu stellen, statt eine Behauptung von sich zu geben.
- Von Zeit zu Zeit schauen wir wieder an die Wandtafel, wo unser Diskussionsthema angeschrieben steht. Sind wir schon vom eigentlichen Thema abgekommen?
- Wir überlegen uns, wer noch nichts gesagt hat, und wir versuchen, auch diese Schüler ins Gespräch hineinzubringen.
- Manchmal bestimmen wir auch einen Mitschüler, der die wichtigsten Gesprächspunkte an der Wandtafel oder auf einer Folie notiert, oder wir nehmen unser Gespräch auf Tonband auf.
- Eine kleine Abstimmung am Ende der Diskussion zeigt manchmal am deutlichsten, wer welche Ansicht hat.

Die Klassendiskussion

Andi: Susi und ich haben für heute eine Diskussionsrunde vorbereitet zum Thema «Warum sprechen wir in der Schule überhaupt Schriftsprache?»

Susi: Schreibt doch alle in etwa drei Sätzen eine Antwort auf diese Frage auf. Ich wiederhole sie nochmals: «Warum sprechen wir in der Schhule überhaupt Schriftsprache?»

(Nach etwa vier Minuten)

Andi: Jetzt lassen wir unsere Zettel im Kreis zirkulieren, damit jeder die Antworten der Mitschüler lesen kann. Wenn ihr wieder eueren eigenen Zettel erhält, habt ihr alle Meinungen gelesen.

(Nach etwa vier Minuten)

Susi: Was ist euch beim Lesen aufgefallen?

Kurt: Recht häufig wurde geschrieben: «Weil man im späteren Leben die Schriftsprache können muss, übt man sie eben in der Schule», oder so ähnlich.

Claudia: Ja, das stimmt. Meine ältere Schwester, die jetzt in einem grösseren Hotel als Hotelsekretärin arbeitet, hat gesagt, sie brauche fast nur Hochdeutsch oder Fremdsprachen, mit der Mundart könne sie nicht einmal mit allen Angestellten reden und nur mit wenigen Gästen.

Pascal: Man könnte ja kein Buch lesen, und auch die deutschen Fernsehprogramme würde man nicht verstehen, wenn wir kein Hochdeutsch könnten.

Susi: Aber würdet ihr jetzt nicht lieber in Mundart miteinander diskutieren, statt in Schriftsprache?

Karl: Doch, ich jedenfalls schon. (Einige Schüler nicken zustimmend.)

Peter: Ich wollte schon öfters in der Schule etwas sagen, fand aber in der Schriftsprache die richtigen Worte nicht und habe dann eben nichts gesagt.

Kurt: Natürlich können wir in der Mundart besser miteinander reden, aber dann fallen wir uns öfters ins Wort, das Gespräch ist nicht so diszipliniert, dann wollen alle miteinander sprechen. In der Schriftsprache überlegt man sich den Gedanken besser, bevor man mit Reden beginnt.

Andi: Aber stört es euch denn nicht, wenn ihr etwas erzählen wollt? Ihr müsst schriftdeutsch sprechen, und der Lehrer unterbricht euch in jedem zweiten Satz und verbessert euch.

Gerda: Doch, das stört mich schon. Und wenn ich dann den Satz wiederholen muss, verliere ich den Faden und weiss gar nicht mehr, was ich eigentlich sagen wollte.

Andi: Vielleicht sollte der Lehrer solche Gespräche nicht unterbrechen, jetzt tut er es ja auch nicht. Auch wenn wir Fehler machen, so verstehen wir anderen ja doch, was ein Mitschüler sagen will, was er meint. Vielleicht könnte man solche Gespräche auch auf Tonband aufnehmen und nachher noch einige Sprachfehler besprechen beim Anhören der Kassette.

Peter: Aber wir sind doch viel gehemmter, wenn wir so in ein Mikrofon sprechen müssen.

Andi: Heute gibt es moderne Kassettentonbandgeräte mit eingebautem Mikrofon, die bemerkst du gar nicht. Oder spürst du, dass wir jetzt dieses Gespräch auf Tonband aufnehmen?

Peter: Ehrlich, macht ihr das?

Andi: Klar, und nachher wollen wir gewisse Fehler besprechen und sehen, ob es einen «roten Faden» durch das Gespräch gab, oder ob wirr durcheinander diskutiert wurde.

Vreni: Also kehren wir zurück zur Frage am Anfang. Ich glaube, wir müssen in der Schule schon viel Hochdeutsch sprechen, damit wir es für später gut lernen.

Sandra: Wenn ich Reporterin beim Fernsehen oder bei einer Zeitung werden will, muss ich meine Reportagen in Schriftsprache schreiben. Wenn wir immer nur zürichdeutsch sprechen würden, könnte ich gar nicht alle wichtigen Wörter lernen, die ich zum Schreiben brauche.

Lehrer: Ich möchte ein Beispiel geben zu dem, was Sandra meint. Ihr erinnert euch an unsere letzte Bildergeschichte. Da hat in der Vorbesprechung jemand gesagt: «Das Mädchen *parkiert* den Kinderwagen unter der Treppe.» Ich habe damals diesen Satz nicht korrigiert, und viele von euch haben dann dieses Wort beim Aufschreiben der Bildergeschichte verwendet. Beim Lesen hat es mich nachher aber gestört. «Das Mädchen *stellt* den Kinderwagen *ab,* es *versorgt* ihn, es *lässt* ihn *stehen.»* Es gibt einige Wörter, die besser sind als «parkieren». Wenn ich euch beim Sprechen nicht korrigiere, schreibt ihr nachher auch unpassende Ausdrücke. Gerda, du weisst ja, ich unterbreche euch nicht gerne beim Sprechen, aber ich möchte doch, dass ihr möglichst wenig Fehler macht.

Susi: In unserer Klasse sind ja acht Schüler, die daheim nicht deutsch sprechen. Ich möchte euch fragen: Ist es euch lieber, wenn wir in der Schule und auf dem Pausenplatz viel Dialekt oder viel Schriftsprache mit euch sprechen?

Giovanni: Mir ist es gleich. Auf dem Pausenplatz schon lieber zürichdeutsch, denn ich möchte nicht als Ausnahme auffallen.

Maria: Als wir neu in die Schweiz kamen, war es mir lieber, wenn man mit mir hochdeutsch redete. Jetzt ist es mir gleich. Aber bei Nacherzählungen, Bildergeschichten und so, bin ich schon froh, wenn man darüber zuerst in Schriftsprache redet, damit ich mir die Wörter merken kann, die ich dann beim Aufsatzschreiben brauchen soll.

Jon:
(Kambodschaner): Ich verstehen züritüütsch nicht gut.

Susi: Stellt euch vor, die Schriftsprache würde verboten oder abgeschafft. Wäret ihr da froh?

(Viele ratlose Gesichter. Nach einer Pause:)

Peter: Das wäre gar nicht so gut. Erinnert ihr euch an das Mani-Matter-Lied, das wir kürzlich lesen lernen mussten? Wir konnten doch das viel schlechter lesen als sonst ein Gedicht im Lesebuch in Schriftsprache.

Susi: Aber wenn wir es, das Lesen in Mundart, mehr üben würden, könnten wir es auch besser, oder?

Eva: Ja, aber es gibt doch nicht nur **einen** Dialekt. Was Zürcher schreiben, das könnte ich dann schon lesen, aber was die Berner, Basler oder Walliser schreiben, das könnten wir dann immer noch nicht so fliessend lesen.

Pascal: Ich lese auch nicht gerne etwas in Mundart, da kommt man überhaupt nicht vorwärts.

Sandra: Ich möchte auch nie ein ganzes Bibliothekbuch im Dialekt lesen müssen. Überhaupt: Zum Sprechen auf dem Pausenplatz, da ist es besser, zürichdeutsch zu sprechen, auch im Turnen, beim Zeichnen und Basteln. In Sprache, Rechnen und Heimatkunde sprechen wir meist Schriftsprache. Ich finde das gut so.

Paul: Ich bin mit dem, was Sandra sagt, schon einverstanden. Aber im Rechnen bei Sätzchenaufgaben komme ich manchmal schon besser draus, wenn ich die ganze Aufgabe für mich in Mundart übersetze.

Giovanni: Ich muss schon italienisch und deutsch lesen und schreiben lernen; das ist schon ein Krampf. Ich möchte nicht noch in Zürichdeutsch lesen und schreiben müssen.

Andi: Josef ist ja erst vor vier Monaten aus dem Wallis zu uns gekommen. Da habt ihr ihn am Anfang manchmal nicht gut verstanden, und einige haben ihn auch ausgelacht. Josef, du hast noch nichts gesagt, was meinst du dazu?

Josef: Ich wäre schon lieber im Wallis geblieben. In den ersten Tagen kam ich nicht gerne in die Schule. Ich kann doch nichts dafür, dass ich etwas anders rede als ihr.

Andi: Ich finde, Josef spricht jetzt nicht mehr so stark Walliserdialekt wie am Anfang.

Josef: Das kann schon sein. Ich möchte schon auch reden wie ihr. Aber der Vater hat kürzlich daheim gesagt: «Verlier deinen schönen Walliserdialekt nicht, werde mir nicht eine Zürichschnurre.»

(Alle lachen)

Susi: Was glaubt ihr, hat die Schriftsprache mehr Wörter oder der Dialekt? In welcher Sprache können wir uns wohl genauer ausdrücken?

(Nach einigem Schweigen)

Claudia: Wenn ich sagen will, wie ich mich fühle, so gibt es mehr Ausdrücke in der Mundart: «Ich bin ufgschtellt», «Ich ha schaurig dä Plausch», «Das isch irr lässig» usw. Aber um in einem Beobachtungsaufsatz genau zu beschreiben, gibt es wahrscheinlich schon mehr Wörter in der Schriftsprache.

Kurt: Ja, kürzlich haben wir ja hundert Wörter gefunden für «interessant». Ich glaube nicht, dass wir auch im Zürichdeutschen so viele Wörter finden würden.

Peter: Es gibt wahrscheinlich schon mehr Wörter in der Schriftsprache, schaut nur, wie dick der Duden ist.

Lehrer: Es gibt aber auch ein schweizerdeutsches Wörterbuch mit vielen dicken Bänden. Nur brauchen wir nicht mehr all die Wörter, die dort gesammelt wurden. Doch das bringt uns vielleicht gerade zur letzten Frage, die Susi und Andi vorbereitet haben.

Susi: Was glaubt ihr, wird es in 100 Jahren noch unser Zürichdeutsch geben?

Pascal: Ich glaube schon, wenn es nicht einen Atomkrieg gibt.

Kurt: Warum soll es denn kein Zürichdeutsch mehr geben?

Lehrer: Vielleicht ist die Frage nicht so gut gestellt. Ruft einmal die Namen von Gegenständen, welche eure Grosseltern noch nicht kannten!

Verschiedene Schüler: Television, Computerspiele, ferngesteuerte Autos, Spielsalon, Düsenflugzeuge, Moonboots, Astronauten, Kühlschränke, Abwaschmaschinen...

Lehrer: Das genügt. Haben wir für diese Wörter neue, eigene Ausdrücke im Zürichdeutschen, oder haben wir einfach die Wörter aus der Schriftsprache übernommen?

(Die Schüler finden heraus, dass wir fast immer nur die Wörter aus dem Ausland übernommen haben. Jeder Schüler schreibt ein Wort an die Wandtafel, das es wahrscheinlich vor 100 Jahren noch nicht gegeben hat [Lift, Rolltreppe, Shopping-Center, Discount, Coop, Migros...], und zu fast keinem Wort finden wir einen eigenständigen Mundartausdruck.)

Susi: Als wir die Frage aufschrieben, haben wir noch an etwas anderes gedacht. Heute wechselt man viel öfters den Wohnort als früher, und mit dem neuen Wohnort wechselt man auch oft den Dialekt.

Claudia: Meine Grossmutter lebt jetzt aber schon viele Jahre in Zürich und «basleret» immer noch, weil sie vorher immer in Basel gewohnt hat.

Susi: Das gibt es natürlich auch. Aber wir haben ja vorher von Josef gehört, dass er jetzt schon mehr Zürichdeutsch spricht als vor einigen Monaten. Alte Leute behalten ihren Dialekt. Kinder wechseln ihn leichter.

Lehrer: Es ist wahr, die Dialekte schleifen sich ab, viele alte Wörter gehen verloren. Wir wollen gerade ein kleines Experiment (seht ihr, auch wieder so ein entlehntes Wort), also einen Versuch machen. Nehmt einen Zettel: Wie heisst es?
Zwee, zwoo oder zwäi Manne?
Zwee, zwoo oder zwäi Fraue?
Zwee, zwoo oder zwäi Hüser?

(Alle Schüler behaupten, alle drei Wörter seien richtig. Der Lehrer erklärt, dass es heissen müsse «zwee Manne [männlich], zwoo Fraue [weiblich], aber zwäi Hüser [sächlich].)

Susi: Ich möchte meine Frage vom Anfang der Diskussion nochmals stellen: Findet ihr es gut, dass wir in Sprache, Rechnen und Realien in der Schule die Schriftsprache brauchen?

Peter: Ja, ich finde es gut. Wir kommen ja in die Schule, um etwas zu lernen. Mein Vater hat kürzlich wieder einmal gesagt: «In deinem Velofahrausweis steht ‹Beruf: Schüler›, also lerne recht viel, damit du später eine gute Lehrstelle findest und einen interessanten Beruf lernen kannst.»

Susi: Wir wollen zum Schluss noch eine Abstimmung machen:
Wer möchte in der Schule mehr «Züritüütsch» sprechen: 2 Stimmen
Wer möchte in der Schule mehr Schriftdeutsch sprechen: keine Stimme
Wer findet es gerade richtig, so wie wir es jetzt haben, in Sprache, Rechnen und Realien Schriftsprache, sonst Zürichdeutsch? 19 Stimmen

Schlussbemerkungen für den Lehrer

- In dieser Klasse (und in drei anderen Klassen, in denen wir die gleichen Impulse diskutieren liessen) ist das Nebeneinander von Mundart und Standardsprache kaum ein Problem. «Wieviel Mundart in der Schule?» ist eine Frage, die Linguisten, Didaktiker und Lehrer beschäftigt; die Schüler (bis zur Matur) haben an der Schule wichtigere Kritik anzubringen, als den prozentualen Anteil von Dialekt und Standardsprache neu festzulegen.
- Das Tonbandprotokoll wurde natürlich mit Einwilligung der Schüler niedergeschrieben. Einzelne Wiederholungen und Abschweifungen wurden weggelassen, grammatikalisch falsche Satzkonstruktionen bei der Niederschrift meist verbessert.
- Diese fünfte Klasse ist gewohnt, alle zwei Wochen ein solches Klassengespräch zu führen; Schüler, die seltener freies Sprechen üben, werden sich weniger gut ausdrücken können.
- Die Schüler strecken auf. Wer das Wort hat, gibt es nach seiner Wahl an einen Klassenkameraden weiter. Er achtet darauf, dass alle ins Gespräch einbezogen werden. Wer mit der flachen Hand aufstreckt, signalisiert: «Halt, ich habe dem Vorredner etwas zu entgegnen.» Wer (auf die übliche Art) mit einem Finger aufstreckt, gibt zu erkennen: «Ich habe etwas zum Thema zu sagen, jedoch ohne besonders auf den Vorredner einzugehen.» Es versteht sich, dass **zuerst** jene Schüler aufgerufen werden, die sich mit der offenen Hand (wie ein Verkehrspolizist) melden.
- Wer die Klasse selten frei diskutieren lässt, sollte nicht gerade mit dem anspruchsvollen, hier wiedergegebenen Thema beginnen. «Wäre eine Schule ohne Aufgaben besser?» oder «Wohin soll unsere nächste Schulreise führen?» sind geeignetere Einstiegsthemen.

Zwei Texte zum Thema «Schützt unsere Mundart»

Auf der folgenden Seite sind zwei Mundartgedichte abgedruckt, die sich mit den Dialektveränderungen befassen.

- Die Texte sollen den Schülern bewusstmachen, dass sich unsere Mundart ständig ändert, dass wir viele Ausdrücke importieren.
- Mit diesen Gedichten wollen wir aber *nicht* erreichen, dass unsere Schüler in Zukunft ihre Mundart künstlich mit älteren Ausdrücken anreichern.
- Diese Arbeitsblätter können von guten Mittelstufenklassen selbständig erschlossen werden. (Der schwächere Schüler erhält Text 1 mit Arbeitsaufträgen, der bessere Schüler Text 2.) Anderseits können die beiden Texte auf eine Folie gedruckt oder an die Wandtafel geschrieben werden; die Impulse werden vom Lehrer im Frontalunterricht gestellt.

Text 1

1. Lies diesen Text zweimal; zuerst leise, dann halblaut. Wie ist es einfacher, den Text zu verstehen?

Es gaad nüüd über noobel Lüüt,
«Uhr» säägeds astatt s Chilezyt,
Und Butter holeds astatt (1) _____,
Und merci mööggeds astatt (2) _____,
Und statt Binätsch ässeds Spinat,
und astatt Häutli – Chopfsalat,
Und Schinke holeds astatt Hame,
E Wunde hände astatt en Schrame,
Und statt en Strääl brucheds en Kamm,
En Pilz findeds astatt en Schwamm,
Astatt (3) _____ tüends iez stricke,
Und astatt (4) _____ nu na flicke,
Und astatt (5) _____ tüends iez nääe,
Und Raabe säägeds astatt Chrääe ...

2. Fülle die Lücken (1) bis (5). Vergleiche mit dem Nachbarn oder hole beim Lehrer die richtige Lösung.
3. Um was für eine Textsorte handelt es sich? a) Mundartmärchen, b) Sage, c) Mundartgedicht, d) Dialektwitz, e) Mundartdialog
4. Welcher Titel passt zu diesem Text? Mach selber drei Vorschläge.
5. In welchem Dialekt wurde dieser Text aufgeschrieben? Basel-, Bern-, Ostschweizer-, Zürich- oder Walliserdeutsch? Woran hast du die richtige Mundart erkannt?
6. Wovon handelt der Text? Kannst du den Inhalt in etwa drei Sätzen zusammenfassen?
7. Kannst du den Text möglichst genau einem fremdsprachigen Schüler übersetzen, der unsere Mundart nicht kennt? Versuche es ein Stück weit!
8. Welche dieser Mundartausdrücke gibt es in deiner Mundart auch? Welche Wörter sind in deinem Dialekt verschieden?
9. Bist du mit dem Inhalt einverstanden? Findest du auch, man solle in der Mundart «Anke» sagen und nicht «Butter», «Binätsch» statt «Spinat»?
10. Mit welchem Schüler bist du eher einverstanden?
    Schüler A: Ich finde es schade, dass unsere alten Mundartausdrücke langsam verschwinden. Wir sollten uns bemühen, alte Wörter, die wir zum Beispiel von unseren Grosseltern gehört haben, selber auch zu brauchen, also «Guggummere» statt «Gurke», «Pfnüsel» statt «Schnuppe», «Guttere» statt «Fläsche». Wer die neumodischen Ausdrücke in der Schule braucht, sollte zur Strafe zwanzig Rappen bezahlen müssen.
    Schüler B: Unsere Sprache verändert sich nun einmal, besonders da die Leute heute öfters von einem Kanton in den andern zügeln als früher. Zwar ist es schon schade, dass einzelne alte Wörter verschwinden, doch da können wir Schüler auch nicht viel daran ändern. Aber wir sollten einen Schüler nicht auslachen, wenn er aus einem andern Kanton zu uns kommt und anders spricht. Wir sollten auch nicht mit zu vielen Fremdwörtern in unserer Sprache bluffen, pardon: imponieren. Also «supermaximal», «lässig» und nur angefangene Sätze («Fröilein, dörfi Pause») vermeiden. Aber «Wortleichen» aufwärmen kann man nicht!

Text 2

1. Lies den Text leise und halblaut? Was ist einfacher?
2. Fülle die zwei Lücken. Vergleiche mit dem Nachbarn, oder hole beim Lehrer die richtigen Lösungen.

S säit chuum na öper Anke,
s säit niemer mee (1) _____,
s säit sälten äine tanke,
defüür macht alls en Lätsch.

D Guggummere sind gstorbe
und d Fadezäindli au.
Isch das e Mundart worde!
Statt läb wool säit me tschau.

statt Tüne säit me Wëie,
a Stell vo druus cho «in»,
me säit statt büetze nëie,
statt näi, es lyt nid drin,

hoi Tschëgg, statt grüezi Jakob,
a Stell vo Musik Hit,
de Tscharli tuet de Trank ob,
statt ordli zwääg bisch fit.

Me säit hüt Girl statt (2) _____
und Tween statt junge Puurscht,
s träit sälten äin es Schäitli,
es isch nen ales Wuurscht.

Die Gschicht liess sich vermeere.
Es müesst nid sy, s isch schaad.
Mir stönd in alnen Eere
am Züritüütsch sym Grab.

Vil Uusdrück gönd verloore,
vil Import chunt derzue,
vil Schwyzer, chuum geboore,
scho teckets d Mundart zue.

3. Setze die letzte Strophe richtig zusammen. (Eine kleine Hilfe: Sie beginnt gleich wie die erste Strophe.)

mich tunkt das äifach lätz.
s säit niemer me en Blätz,
ich mache mir Gedanke,
s säit chuum na öper Anke,

4. Fülle diese Lücken aus:
   Anke – _____
   Binätsch – _____
   _____ – merci
   Guggummere – _____
   Fadezäindli – _____
   läb wohl – _____
   ich chum druus – _____
   _____ – nëie
   _____ – es liit nid drin
   _____ – Hoi Jak (hoi Tschegg)
   _____ – Beibei John (Bye bye Joe)
   _____ – ich bin fit

   _____ – Girl
   _____ – Tween
   _____ – s isch mer egaal
   _____ – ich han ä Wunde
   _____ – das isch eifach falsch
5. Was will der Schriftsteller mit diesem Gedicht sagen? Fasse den Hauptgedanken in einem Satz zusammen.
6. Welche Strophe fasst den ganzen Inhalt am besten zusammen?
7. In welchem Dialekt wurde dieser Text geschrieben?
8. Kannst du bei einzelnen Ausdrücken in diesem Text sagen, woher sie kommen, z.B. «Girl», «merci», «tschau», «es isch en Hit», «ich bin fit», «Tween» usw.
9. In der zweitletzten Strophe kommt das Wort «Import» vor. Kannst du das erklären?
10. Was meint der Schriftsteller mit: «Mir stönd am Züritüütsch sym Grab»?
11. Bist du mit dem Schriftsteller einverstanden? Begründe!
12. Suche noch solche «Import»-Wörter, wie Soft Ice, Pop Corn, Trolleybus, Computer-Spiele, Goal, Super-Discount. Wer findet noch zehn Importwörter? Findest du für die hier angegebenen Wörter bessere (schweizer-)deutsche Wörter?
13. Vergleiche Text 1 und Text 2! Welcher gefällt dir besser? Warum? Was ist bei beiden Texten gleich? Was ist verschieden?

Mögliche Antworten zu Text 1

1. Die meisten Schüler verstehen Mundarttexte besser, wenn sie diese halblaut für sich lesen können. Schriftsprachtexte lesen wir natürlich mehrheitlich leise für uns.
2. Lücken: (1) Anke, (2) tanke, (3) lisme, (4) schnüürpfe, (5) büeze
3. Mundartgedicht
4. Der Titel des Schriftstellers Ruedi Hägni in «Heimatschutz 49» (1954), S. 31, lautete: «Reded rächt züritüütsch!», doch passen natürlich auch andere Titel.
5. Züritüütsch
6. Der Dichter beklagt sich, dass die alten Wörter nicht mehr gebraucht werden. Immer mehr Ausdrücke werden vom Schriftdeutschen übernommen und verdrängen die alten Mundartwörter. Die Leute meinen, sie seien nobel, wenn sie neue Wörter brauchen.
7. Es geht nichts über noble Leute (das ist sarkastisch gemeint und nicht ernst), diese Leute sagen «Uhr», statt «Chilezyt», diese Personen holen «Butter» statt...
8. Hier können wir keine richtige Antwort geben, denn wir wissen ja nicht, welchen Dialekt du sprichst.
9. Hier gehen die Meinungen auseinander. Die meisten von euch werden «Uhr» sagen und nicht «Chilezyt». Die meisten Schüler finden es aber schon schöner, wenn man «tanke» sagt statt «merci».
10. Auch hier sind nicht alle Schüler (und Lehrer) gleicher Meinung. Eine Mehrheit ist mit Schüler B einverstanden.

Mögliche Antworten zu Text 2

1. Halblaut ist meist einfacher.
2. Lücken: (1) Binätsch, (2) Maitli
3. S ait chuum na öper Anke,
   s ait nieme me en Blätz,
   ich mache mir Gedanke,
   mich tunkt das äifach lätz.
4. Anke – Butter, Binätsch – Spinat, tanke – merci, Guggummere – Gurke, Fadezäindli – Nähkörbchen, läb wohl – tschau, ich chum druus – ich bin «in», büetze – nëie, näi – es liit nid drin, grüezi Jakob – hoi Jak, uf wiederluege Hans – beibei John, ich bin zwäg – ich bin fit. Mäitli – Girl, junge Puurscht – Tween, s isch mer Wuurscht – s isch mer egaal, ich han an Blätz ab – ich han ä Wunde, das isch eifach lätz – das isch eifach falsch.
5. Er findet es schade, dass unsere Mundart sich verändert und alte Wörter verlorengehen. (Vergleiche auch mit Antwort 6 in Text 1.)
6. Die siebte (zweitletzte) Strophe: «Die Gschicht liess sich vermeere...»
7. Züritüütsch
8. Girl – englisch, merci – französisch, tschau – italienisch, Hit – englisch...
9. Diese Ausdrücke wurden aus anderen Sprachen importiert. So wie wir Bananen aus warmen Ländern importieren (einführen, in die Schweiz hineinnehmen), so auch ausländische Wörter.
10. Der Schriftsteller glaubt, dass in einigen Jahrzehnten der Dialekt fast gleiche Wörter haben wird wie die Schriftsprache, dass alle zürichdeutschen Wörter langsam vergessen werden, weil sie niemand mehr braucht.
11. Die Sprachen haben sich immer verändert und werden sich auch weiterhin ändern, aber gerade jede Sprachtorheit muss man trotzdem nicht mitmachen...
13. Beide Texte beklagen sich über langsam vergessene Mundartwörter. Text 2 gibt mehr Beispiele, und am Schluss zeigt der Dichter noch klarer sein Bedauern.

Mittelstufe/Oberstufe

Sagen

(3. Teil/Schluss)
von Ernst Lobsiger

- Wer individualisierend/differenzierend unterrichten will und nicht alle Schüler über den gleichen Leisten schlagen möchte, braucht vielfältiges, verschieden schwieriges Unterrichtsmaterial. Darum haben wir in diesem 3. Teil neun Sagen von unterschiedlicher Länge und Schwierigkeit gesammelt, in denen der Teufel vorkommt.
- Diese Sagen eignen sich gut für einen *Vergleich.* Der Schüler soll nicht nur vom Inhalt eines in sich geschlossenen Kunstwerks gefesselt sein, sondern in einem zweiten Schritt soll er auch abstrahieren lernen, Gemeinsamkeiten herausschälen, Sagenelemente, die in verschiedenen Kulturkreisen auftreten, im Überblick sehen.
- Die Arbeitsanweisungen gestatten ein Arbeiten im Einzel- oder Partnerunterricht. Die frontale Lehrerdarbietung kann in den Hintergrund treten, jeder Schüler löst im eigenen Arbeitstempo jene Arbeitsaufträge, die ihm zusagen und die er meistern kann.
- Die «Musterlösungen» am Schluss der Lektionsreihe ermöglichen es dem Lehrer, den Schüler in einem zweiten Arbeitsgang nochmals mit dem Stoff zu konfrontieren. Vergleicht nämlich der Schüler/die Schülergruppe die selbstgefundenen Resultate mit den «Musterlösungen», so findet eine nochmalige, intensive Auseinandersetzung mit dem Stoff statt, die sich als Alternative zur Lehrer-Korrektur anbietet.

Text 16

In der Walpurgisnacht geht der Teufel auf den Blocksberg tanzen. Da stellen sich auch die Hexen ein, und dann drehen sich alle im tollen Wirbel um das lodernde Höllenfeuer.
Einmal, als der Böse nach dem Blocksberg flog, war er auf dem langen Wege müde geworden und setzte sich daher zum Ausruhen auf das platte Dach eines Kirchturms. Aber die Last aller Sünden der Welt, die der Teufel immer mit sich trägt, war so schwer, dass der alte, morsche Turm unter ihr zusammenbrach. Den Bürgern blieb nichts übrig, als einen neuen zu bauen. Doch setzten sie diesmal dem Turm kein flaches Dach auf, sondern ein recht spitziges, damit der Verderber keinen Platz mehr zum Sitzen fände.
Der war darüber fuchsteufelswild geworden. Auf dem Kreuzberg lud er einen ungeheuren Felsblock auf seine Schultern. Mit diesem gedachte er, die Kirche samt dem Turm zu zerschlagen. Schwer keuchte er unter seiner Last. Da begegnete ihm am Abhange des Kreuzberges ein altes Weiblein, welches ein Bündel zerrissener Schuhe trug. Dieses fragte der Teufel, wie weit es noch bis zum spitzigen Kirchturm sei. Die Frau erkannte die Absicht des bösen Feindes. «Weit, weit!» sprach sie. «Siehe, alle diese Schuhe habe ich von dort bis hierher zerrissen!»
Da verlor der Satan die Geduld. Mit einem wilden Fluch warf er den Felsblock zu Boden und machte sich unverrichteter Dinge davon.
Noch heute wird der Felsblock am Kreuzberg gezeigt. Er hat eine viereckige Form, eine Vertiefung in der Mitte und zwei krallenartige Eindrücke zu beiden Seiten. Im Volksmund wird er nur der Teufelsstein genannt. Er wird von jedermann ängstlich gemieden; denn es soll allda nicht recht geheuer sein.

Text 17

Vor Jahr und Tag hausten in der Hostet am vorderen Mühlebach im Schächental drei Meitli, die heillos gut lesen konnten, sogar Latein. Da wurde eine Person bei ihnen krank, und der Pfarrer besuchte sie fleissig. Einmal liess er aus Vergesslichkeit daselbst sein Brevier auf dem Stubentisch zurück und wurde dessen erst gewahr, als er schon die Häuser beim St.Antoni erreicht hatte. Schnell kehrte er um, denn er wusste, dass auf der letzten Seite des Buches eine Teufelsbeschwörung eingetragen war, und, wenn am Ende die Meitli hinter diese geraten und sie lesen würden, dann könnte es schlimm werden. Er eilte aus allen Kräften. Und wahrhaftig! Wie er sich der Hostet nähert, hastet auch schon der Teufel durch das Mühlebachtal hinauf. Der Pfarrer sputet sich, ihm zuvorzukommen. Gleichzeitig betreten Pfarrer und Teufel die Stube, letzterer um einen Schritt voraus. Mit raschem Griff entreisst der Geistliche dem lesenden Meitli das verhängnisvolle Buch, stürmt aufs Küchengänterli los, entnimmt diesem einen Sack Reis und leert ihn in die Diele hinaus, indem er den Hörnermann anherrscht: «Da lies alle Körner sauber zusammen, und dann packe dich, du wüster Kerl du!» Der Teufel machte sich an die Arbeit, und der Pfarrer las die Beschwörung rückwärts. Im Nu hatte der Teufel die Reiskörner zusammengelesen und in den Sack getan. Aber die Rückbeschwörung war soweit gediehen, dass er seine Gewalt verloren hatte und sich davonmachen musste. (Frau Arnold-Gisler, 50 J. alt)

Text 18

Ein junges Bürschchen in Attinghausen las einmal in einem Zauberbuch. Plötzlich ging die Türe auf, und herein trat – Gott b'hiätis darvor! – der lebendige Teufel. Das Büblein war aber auch nicht links und las gleitig wieder zurück; und da ergriff auch der Hörnermann brummend den Rückzug und ging «hindersi» zur Türe hinaus. Der Pfarrer vernahm von der Geschichte und nahm dem Jungen das Buch ab.

(K. Zgraggen, 82 J. alt)

Text 19

Wenn man auf den Wolfgang, die Passhöhe der Davoser Landschaft, kommt, so erblickt man sonnseits einen langgestreckten, kahlen Hang. Er ist von tiefen Runsen zerrissen und nur unten gegen die Talsohle hin von niedrigem Föhrengestrüpp bewachsen. Die Wasseradern, welche die schauerliche Einöde von dunkeln Stein- und Geröllmassen durchrieseln, vermögen nur Moose und dürftigen Steinbrech hervorzulocken. Kein Gras belebt den Grund, auf den Felstrümmer von den Hängen zu beiden Seiten herabstürzen.

Und dieses wüste Gebiet war nach der Sage vor langer Zeit einmal die schönste Alp im ganzen Tal.

Eine Sennerin, wie man sie im Tal früher nicht selten antraf, besorgte hier das Vieh, molk und käste. Sie war jung und lebenslustig, «an tolli Maitja», stattlich und «rotprächt», die wohl tüchtig schaffen konnte, aber auch «hellisch» gern mitmachte, wenn es zu einem unterhaltsamen Fest ging. Ja, einige behaupten sogar, das Wybervolch sei eine Hexe gewesen und nicht nur bei Nacht und Nebel, sondern manchmal auch an stürmischen Tagen nach dem Strela hinaufgeflogen, wenn der Böse zu einem kurzweiligen Hagelmachen mit zerhackten Gletscherstücklein aufgeboten hatte.

An einem schönen Sommersonntag war sie von einer Gespielin zur Hochzeit ins Dörfli geladen worden. Dafür war sie schon zu haben, und fein putzte sie sich heraus. Es ging hoch her bei Schmaus und Tanz, und im Umsehen wurde es Abend. Aber jetzt, wo sie im besten Zuge und in lustiger Gesellschaft war, was ihr so recht behagte, heimgehen? Als sie einer der Knaben, um sie aufzuziehen, daran erinnerte, dass es aber eigentlich Zeit zum Melken wäre und die Kühe auf der Alp gewiss sehnlich auf sie warteten, geriet die Sennerin in Zorn. Sie stampfte auf den Boden, tat den greulichsten Fluch, den sie als Hexe gelernt, und wünschte die gesegnete Alp zu Hölle. Der Türkar ([Tüggar] Teufel) möchte, rief sie, die Faust ballend, aus, die fetten Weiden samt Heu- und Viehgaden vom Berg herunterkratzen!

Aber wie sie die entsetzliche Verwünschung ausgestossen hatte, wurde es finster über den Bergen. Urplötzlich hatten sich Wolken vor die Sonne gestellt, und ein Unwetter brach los, wie man es nie zuvor erlebt. Regen und Hagel prasselten unaufhörlich hernieder, und die auf dem Wolfgang sahen, wie es droben am Totalphorn auf einmal anfing zu «rufanen» und zu rutschen. Unter Blitz und Donner fuhr alles, was grün gewesen, zu Tal, und in kurzer Zeit lagen anstelle der üppigen Weiden kahles Gestein und rotgeglühte, scherbige Erde.

Und Stein und Geröll sind dort geblieben bis auf den heutigen Tag. Mit Recht nennt man darum jene Berggegend die «tot Alp». Die böse Sennerin aber wurde auf Davos von Stund an nicht mehr gesehen. Das Volk erzählt, sie sei zur Strafe für ihre Gewissenlosigkeit und Genusssucht in den Totalpsee verbannt worden, der sich längs des Weges zum Weissfluhjoch ausbreitet.

So oft ein Gewitter aufzieht, macht sie sich bemerkbar, bringt das Wasser in Wallung und versucht zu entweichen. Alte Sennen und Hirten wollen bei solchen Gelegenheiten vor Jahren, als sie am Seeli das Vieh hüteten, die Hexe noch selber gesehen haben.

Text 20

Im Goldloch lebte der Teufel. Die Leute mieden die Gegend, wo ein Loch gerade hinunter zur Hölle führte. Joggelis Hansruedi, der Schwefelholzkrämer, wusste davon eine Geschichte zu erzählen, dass einem die Haare zu Berge standen:

Als Hansruedi noch ein junger, kräftiger Bursche war, musste er einst hinten im Baurenboden ein Kalb holen. Wie er auf dem Weg war, brach ein Unwetter los, und der Bursche wusste nichts Besseres, als in das nicht weit entfernte Goldloch hinaufzurennen, um unterzustehen. Aber als er dort im Eingang stand und das Wetter von seinem trockenen Plätzchen aus betrachtete, stieg etwas durch die Leiter aus dem Loche herauf, und ehe sich's Hansruedi versah, hatte sich der Teufel hinter ihm aufgepflanzt. Unser Hansruedi war sonst ein unerschrockener Kerl und nicht von Gfürchigen, aber als der andere so sprungbereit hinten in der Höhle stand, die Geissfüsse in den Boden stemmte und mit dem Munischwanz wedelte, da war es ihm nicht mehr ganz wohl. Auf einmal stürzte der Schwarze auf ihn los, und Hansruedi nahm Reissaus. Was die Füsse mochten, rannte er durch Dornen und Gestrüpp auf das

Schnebelhornwirtshaus zu. Aber der Teufel mochte ihn mit seinem Bratspiess erreichen und konnte ihm damit einen Stich ins linke Bein versetzen. Zerfetzt und zerschunden langte er im Bergwirtshause an und liess sich, mehr tot als lebendig, auf die erstbeste Bank niederfallen. Seine Haare waren vor Schrecken in dieser kurzen Zeit erbleicht und für seiner Lebtag grau geworden, und sein linkes Bein blieb für immer lahm.

Text 21

Zur Zeit lebten drei berühmte Ärzte, Doktor Tuet in Glarus, Doktor Kohler in Schwyz und Doktor Füster in Uri. Der letztere hatte es mit dem bösen Feind. Dem hatte er seine Seele verschrieben, wenn er ihm sein Leben lang diene und ihm Geld genug verschaffe. Und er hatte da wirklich einen guten Knecht, der ihm Geld in Massen herbeischaffte. Mit dem Geld tat aber Füster viel Gutes und gab reichlich Almosen. Die Armen behandelte und kurierte er unentgeltlich.
Ehe der Teufel seinen Dienst antrat, machte der Teufel zwei Ausnahmen, nämlich schwarze Wolle weisszuwaschen und mit Eisstangen Feuer anzumachen; das seien auch ihm unmögliche Dinge, das wolle er zum voraus gesagt haben. Eiszapfen könne er zwar rauchen, aber nicht brennen machen.
Doktor Füster machte schwere Ansprüche an seinen Diener und stellte sonderbare Anforderungen an dessen übermenschliches Können. Einst musste er vor dem auf einem Pferde reitenden Meister die Strasse mit Fünflibern b'setzen und die Fünfliber hinter dem Pferde wieder sofort auflesen, so dass die Strasse immer nur gerade auf Pferdeslänge bepflastert war. Auch ein Kräutlein wider den Tod erfand der Teufel und brachte es seinem Herrn; doch durfte es dieser nur für sich allein brauchen und keinem Seelenmenschen zeigen. Füster pflanzte es in seinen Garten, wo er auch sonst noch viele heilkräftige Kräuter pflegte.
Der Wunderdoktor hatte ein einziges Kind, einen prächtigen Knaben. Diesen hatte er im Verdacht, dass er das Kräutlein wider den Tod kenne. Eines Tages stellte er ihn deswegen zur Rede, und der Knabe gestand, von zwei Kräutern des Gartens sei's das eine; welches von beiden, wisse er nicht. «So zeige es mir!» befahl Füster. Das erste, das ihm der Knabe zeigte, war's nicht, aber das zweite war das rechte. Da tötete er ihn auf der Stelle.
Aber auch Dr. Füster wurde krank und auf einmal so schwach, dass er das begehrte Kräutlein nicht mehr selber holen konnte. Eine andere Person schicken konnte er nicht. Es kamen seine Freunde herbei und redeten ihm zu, er solle sich bekehren. Auch der Geistliche erschien und sprach von Beicht und Busse. Allein der Sünder wollte von solchen Dingen nichts wissen, obwohl ihm der Tod immer näher zu Leibe rückte. Da flog ein Engel Gottes heran mit einem brennenden Wachslichtlein in den Händen, die das Flämmchen sorgsam vor Windeshauch schützten, und sagte zu Füster, indem er ihn milde anblickte:
Solang diese Kerze brinnt,
Hat dir Gott die Gnad erzind't.
So grosse Gnadenerweise gewährte Gott dem grossen Sünder um des Guten willen, das er den Armen getan. Aber er wies sie zurück. Noch einmal raffte er seine letzten Kräfte zusammen, richtete sich mühsam im Bette auf und blies das Gnadenlichtlein aus. Da sank er tot ins Kissen zurück. Hätte er nicht sein eigenes Kind getötet, wer weiss, ob er sich nicht noch bekehrt hätte. – «Das hed alligs der Vatter verzellt; der hed äs Büech gha und hed vill dri gläsä.» (Frau Arnold-Gisler, von Spiringen, 50 J. alt.)

Text 22

In einem Heimetli bei Wettswil lebten ein Mann und eine Frau. Die wollten gut leben, aber nicht viel arbeiten. Natürlich stellten sich Hunger und Mangel ein. Aber statt zum Rechten zu sehen, schimpften und fluchten sie. Das hörte der Teufel, der just Rekruten suchte. Er fand bei den beiden Gehör, und sie machten einen Vertrag, laut welchem sie zwölf Jahre lustig leben, dann aber ihm gehören sollten.
Der Teufel hockte sich statt der Faulenzer an den Webstuhl und wob und wob. Er schaffte Tag und Nacht, und schier hätte er den Akkord aufgegeben. Denn wie er sich anstrengte und schaffte, so reichte sein Verdienst zu nichts. Nicht einmal ein Paar Schuhe konnten sich die Taugenichtse anschaffen. Alles, was der Teufel an Geld herbeischaffte, wurde vertrunken.
Als die zwölf Jahre vorbei waren, wollte der Böse mit dem Paar drausfahren. Aber sie waren in ihrer Trunksucht so verwahrlost, dass es ihm darob grauste, und er mit ihnen nichts anfangen konnte. In seiner Wut bannte er ihre Seelen in eine schwarze Geiss, die fortan im Schachen umgehen musste. Leute, die dort vorbeigehen und wunderswegen stehenbleiben, wirft sie unversehens zu Boden, ohne ihnen aber weiter zu schaden.

Text 23

Wegen ihrer Allmend stritt einst die Gemeinde Walchwil mit den Zugern. Ein tückischer Mann beschloss, der schlechten Sache zum Siege zu verhelfen und mit einem tüchtigen Meineid zu beschwören, dass die Stadt Zug uralte Rechte auf das Land besitze. Listig überlegte er sich, wie er dabei Worte von doppeltem Sinne wählen könnte – damit er nichts Unrichtiges sagen müsste und doch von jedermann falsch verstanden würde. Der Teufel flüsterte ihm in dunkler Stunde schlimmen Rat ein. Keck trat der Mann vor das Volk und schwor, scheinbar aus redlichem Herzen: «So wahr ein Schöpfer und ein Richter über mir sind, so wahr stehe ich auf Grund und Boden, der zur Stadt Zug gehört.» Mit einigem Recht tat er das – hatte er doch vorher einen Schöpfer, das heisst einen Schöpflöffel, und dazu noch einen Richter, das ist ein Kamm zum Richten der Haare, auf seinem struppigen Haupt unter seinem Hut verborgen.
Das Volk ging in die Falle, und die Allmend wurde den Walchwilern abgesprochen. Nur hatte der listige Mann seine Rechnung ohne den wahren Schöpfer und Richter gemacht: Unselig war sein Ende – samt seinem Schimmel sah man ihn manche Mitternachtsstunde die ergaunerte Allmend durchgeistern, dabei erbärmliche Jammertöne ausstossend.
Sein Treiben wurde mit der Zeit so störend, dass das Volk endlich den Entlebucher Krummenacher rief, der gemäss seinem guten Ruf Abhilfe in der Not fand. Wie schon vorher manch andern bösen Geist, verbannte er den Meineidigen auf immer und ewig oder wenigstens bis zum Jüngsten Tag in höllische Gebirgsklüfte, wo er nächtlich wandelnden Bürgern nicht länger haarsträubende Angst einzujagen vermochte.

Text 24

Vor dem Dorf, im Wald, war ein Fest, und als die Glocken zur Nachmittagsandacht läuteten, erschrak der Pfarrer und rannte zur Kirche hinunter, und fast wäre er zu spät gekommen, denn er war gern unter den Leuten, und das nicht nur in der Kirche, obgleich er in allen Dingen ein heiligmässiger Mann war. Aber, dachte er sich, alles zu seiner Zeit, und wenn draussen ein Fest ist, muss es nicht die Kirche sein, die da Konkurrenz machen will. Und mit solchen Gedanken strich er den Talar glatt, und dann ging er vor zum Altar, und wie er sich umdrehte, sah er nur ein paar alte Weiblein, und die beteten und schauten andächtig zum Himmel hinauf, als wollten sie dem Rest der Welt ein schlechtes Gewissen machen.
Doch neben den Weiblein sass noch ein anderer, und der war auch von ganz anderer Natur: zum ersten kehrte er dem Altar den Rücken, zum zweiten hatte er ein grünes Hütchen auf und daran eine schöne Feder, und dann sah man unter der Bank einen Pferdefuss, und vor sich hatte der Betreffende eine riesengrosse Kuhhaut liegen, und auf die schrieb er und schrieb, so schnell er nur konnte, und seine Feder spritzte und krachte, und da war die Kuhhaut schon voll, und er musste sie umdrehen, und da schrieb er auf der anderen Seite weiter.
Von den alten Weibern aber sah keine den Gast, nur dem Pfarrer war das vorbehalten, und das wohl auch nur, weil er, wie schon gesagt, ein frommer und gütiger Mensch war. Und während der ganzen Andacht schrieb der Fremde die Kuhhaut voll, und wie er keinen Platz mehr hatte, schrieb er zwischen den Zeilen, und so wurde seine Schrift immer kleiner, und er musste sich immer öfter die Augen reiben.
Nach der Andacht aber, als alle draussen waren bei der Tür, ging der Pfarrer zu ihm hin und sagte:
«Nun, was verschafft uns die Ehre, den Teufel in eigener Person hierzuhaben?»
«Ich schreibe, wie Ihr seht!» sagte der Teufel.
Doch der Pfarrer liess nicht locker.
«Und was schreibt er mit solcher Windeseile und Versessenheit, dass er sich noch die Augen verderben wird?»
Da lachte der Teufel und schwenkte die Kuhhaut hin und her, und dann sagte er:
«Ich hab' alle schmutzigen Gedanken von diesen alten Weibern hier aufgeschrieben, dabei hab' ich nur die schmutzigsten nehmen können, denn mehr hätte ich nicht geschafft.»
Da lachte auch der Pfarrer und meinte: «Du bist mir einer», dann nahm er aber den Teufel zur Seite und bat ihn, die Kuhhaut herauszugeben. Doch als der nicht wollte, sagte er zu ihm: «Was willst du mit diesen kleinen Sünden? Diese Alten, die in die Kirche kommen, sind lieb, machen ihren Enkeln viel Freude, auch wenn ihre Gedanken einmal abschweifen. Nur einmal einen bösen Gedanken haben wir alle! Teufel, halte dich an die, die Böses wirklich tun, die gemein sind!»
Der Teufel wackelte mit dem Kopf, und als ihn der Pfarrer schliesslich zum Fest und zu einem Glas Wein einlud, da liess er die Kuhhaut Kuhhaut sein, und hierauf zog ein sehr eigenartiges Paar durch das Dorf: die meisten Leute glaubten nämlich, der Pfarrer sei nicht mehr ganz richtig im Kopf, weil er andauernd mit jemandem sprach, den man nicht sehen konnte.

Fragen und Aufgaben zu den Texten 16 bis 24

Überfliege die Texte 16 bis 24 und suche zwei Texte aus, die dir gut gefallen! Nimm ein Blatt Papier und versuche diese Fragen ausführlich zu beantworten, nachdem du deine zwei Texte ausgewählt hast! Sei nicht ein Minimalist, schreibe deine Antworten etwas ausführlicher, nicht nur mit einem Wort! Natürlich kann es auch einmal vorkommen, dass eine Frage nicht so gut zu deinem ausgewählten Text passt; vielleicht musst du eine Frage selber etwas abändern.

1. Wie könnte der Titel heissen?
   Von welcher Person (oder von welchem Ereignis, welchem Gebäude) handelt der Text am Anfang? Was ist der Ausgangspunkt der Handlung?
2. Erscheint der Teufel von selbst oder wird er gerufen?
3. Welche verschiedenen Namen findet man im Text für «Teufel»?
4. Wie sieht der Teufel aus? Wie wird sein Äusseres beschrieben? Wird auch sein Charakter beschrieben?
5. Gibt sich der Teufel schon am Anfang als Teufel zu erkennen oder meint man zuerst, er sei ein gewöhnlicher Mensch?
6. In der Sage «Teufelsbrücke» wurde ein Handel abgeschlossen: Die Urner erhielten eine neue Brücke, der Teufel sollte dafür das erste Lebewesen erhalten, das über die Brücke kam. Wird in deinen Texten auch ein Handel abgeschlossen?
7. Wie wird der «Sieg» erreicht?
8. Wer gewinnt am Schluss?
9. Wer wird wie bestraft?
10. Hat die Geschichte einen guten oder einen schlechten Ausgang? Begründe!
11. Wann und wo ist diese Handlung passiert? Sind Orte genannt worden? Gibt es diese Örtlichkeiten heute noch?
12. Ist dein Text ein Märchen, eine Fabel, eine Sage, eine Legende, ein Hörspiel oder ein Schüleraufsatz?

An der Wandtafel oder auf Packpapier können jetzt die Antworten zu allen neun Texten (Nummer 16 bis 24) nebeneinander geschrieben werden. Du bist sicher neugierig und möchtest erfahren, was die Texte alles gemeinsam haben. Ist wohl der Teufel immer der Klügere, der «Sieger»? Bekämpfen die Leute den Teufel oder schliessen sie oft mit ihm einen Vertrag ab? Wie wird der Mensch bestraft, der mit dem Teufel einen Pakt (Vertrag) abschliesst? Berichtet gegenseitig über euere Ergebnisse!

Text 25

Der alte Teufel

Der Teufel sass missmutig am Strassenrand. «Was fehlt dir?» fragte ihn einer, der vorbeikam. «Ich bin am Ende», sagte der Teufel, «ich habe meinen Auftrag verfehlt. Es wäre meine Bestimmung gewesen, den Menschen, die nur immer das süsse Leben wollten, entgegenzutreten, sie in Schranken zu weisen. Ich habe mich redlich bemüht: wilde Tiere, Naturkatastrophen, Epidemien. Ich durfte ihnen Feindschaft in die Herzen säen, damit sie sich gegenseitig umbrächten. Es hat mir alles nichts genützt, am Ende», sagte der Teufel, «die Menschen nehmen mich nicht mehr ernst. Sie sind für mich blind geworden, verschweigen mich. Sie haben, was schlimmer ist, mein tödliches Handwerkzeug mit ihren eigenen Erfindungen so weit in den Schatten gestellt, dass ich ihnen keinen Eindruck mehr mache. Die jungen Teufel haben noch Erfolg, die finden noch wohlfeile Seelen. Die jungen Teufel hocken in den Riesenlautsprechern der Rockmusiker und tönen den Jungen die Ohren voll, dass diese das stille Schluchzen der Mitmenschen nicht mehr hören. Die jungen Teufel hocken in den Zylindern der heissen Stühle, damit die Jungen im Geschwindigkeitsrausch über die Kurven hinaus direkt in die Hölle fahren. Andere junge Teufel hocken in den Fernsehapparaten und auf den Kinoleinwänden, damit die Jungen nicht mehr selber aktiv leben, sondern das Leben in schönen Farben und verlockenden Tönen passiv an sich vorbeiziehen lassen. Junge Teufel hocken als Gift in den Alkoholflaschen und in den Haschzigaretten, damit die Jungen, die Probleme im Leben haben, in eine teuflische Traumwelt entführt werden, damit sie ihre Probleme nie lösen können und am Schluss mit einem goldigen Schuss gerne in die Hölle kommen.
Wir Bösen sterben nie aus und haben immer Arbeit. Nur unsere Methoden müssen wir ändern. Vor wilden Tieren, Naturkatastrophen und Pest haben die Leute keine Angst mehr. Brücken können die Menschen ohne uns bauen. So muss ich alter Teufel eben auch noch umlernen. Was bleibt noch zu tun? Wo hat es neue Arbeit für mich alten Teufel?»

Text 26

Behauptungen Richtig oder falsch? Streiche die falschen Sätze durch!

1. Geschichten, von denen man nicht weiss, wer sie zuerst erzählt hat, die meist schon über hundert Jahre alt sind, nennt man Sagen. Richtig oder falsch?
2. Wenn alte Leute heute noch in abgelegenen Bergtälern Sagen erzählen, glauben sie manchmal noch an die Wahrheit des Erzählten. Richtig oder falsch?
3. Sagen, die von der Entstehung oder Gründung eines Klosters, einer Kirche oder eines wichtigen Gebäudes handeln, nennt man auch Gründungssagen. Richtig oder falsch?
4. In den Sagen kann man eine der beiden Fragen meist beantworten:
   a) Wo hat sich die Handlung abgespielt?
   b) Wann ist das etwa geschehen?
5. Sagen sind ähnlich wie Märchen, aber doch verschieden. Richtig?
6. Beim Märchen kann man diese beiden Fragen (4a und b) meist nicht so genau beantworten. Richtig oder falsch?
7. Die Kirchen, Klöster, Brücken, Seen und Städte, die in der Sage beschrieben werden, kann man meistens heute noch sehen. Richtig?
8. Bei den Märchen gibt es meistens nichts zu besichtigen. Richtig?
9. Sagen wurden oft auch erzählt, weil die Leute vor einigen hundert Jahren noch abergläubischer waren und von Technik und Naturkunde weniger Kenntnisse hatten als wir heute. Richtig?
10. In Sagen hat es fast immer Übertreibungen, aber daneben auch einen Kern Wahrheit. Richtig oder falsch?

(Wenn ihr in der Klasse über diese Behauptungen gesprochen habt, könnt ihr selbst ein Merkblatt machen, z.B. mit dem Titel: «Woran man eine Sage erkennt» oder «Was ist typisch an einer Sage?».)

Mögliche Antworten

Text 16

(Der Teufelstein am Kreuzberg)

1. Der Kirchturm stürzte ein, weil sich der Teufel darauf gesetzt hatte. Als die Bürger dann einen neuen, spitzigen Kirchturm bauten, wollte der Teufel diesen zerstören.
2. Der Teufel setzt sich ungefragt auf den Kirchturm; niemand hatte ihn gerufen.
3. Teufel, der Böse, Satan, Verderber.
4. Er wird fuchsteufelswild. Keine nähere Beschreibung des Aussehens.
5. Ja, der Teufel hat sich nie verstellt.
6. Kein Handel.
7. Ein altes Weiblein kann den Teufel täuschen.
8. Das Weiblein gewinnt. Es kann verhindern, dass der Teufel nochmals die Kirche zerstört. (Ein Weiblein konnte auch verhindern, dass der Teufel in Uri die Teufelsbrücke zerstörte.)
9. Der Satan muss sich unverrichteter Dinge davonmachen.
10. Für die Bürger ist dies ein guter Ausgang.
11. Blocksberg in der Walpurgisnacht. (Im Lexikon nachschlagen!) Kreuzberg.
12. Sage

Text 17

(Teufelsbeschwörung)

1. Der Pfarrer lässt aus Vergesslichkeit sein Brevier liegen. Die Mädchen lesen die Teufelsbeschwörung, bis der Teufel kommt.
2. Das Lesen der Teufelsbeschwörung zieht den Teufel an.
3. Teufel, wüster Kerl.
4. Der Teufel kann die ausgeleerten Reiskörner schneller zusammenlesen als Menschen. Sonst keine Beschreibung des Teufels.
5. Ja, der Teufel wurde ja durch die Beschwörung gerufen.
6. Kein Handel. Dazu kommt es auch nicht, weil der Pfarrer zurückkommt und dazwischenfährt.
7. Der Pfarrer las die Teufelsbeschwörung rückwärts, wodurch der Teufel seine Macht verlor.
8. Der Pfarrer gewinnt durch das Rückwärtslesen.
9. Der Teufel muss sich davonmachen.
10. Für die neugierigen Mädchen und den vergesslichen Pfarrer nimmt die Geschichte ein gutes Ende.
11. Am vorderen Mühlebach im Schächental im Kanton Uri. (Auf Karte suchen!)
12. Sage

Text 18

(Zauberbuch und Teufel)

1. Ein neugieriges Bürschchen las in einem Zauberbuch.
2. Im Zauberbuch stand wahrscheinlich eine Teufelsbeschwörung. Der Teufel hat gerne neugierige Leute, die mit ihm einen Vertrag aushandeln möchten. Darum kam er zu diesem jungen Mann.
3. Der lebendige Teufel, Hörnermann.
4. Er hat Hörner, er muss rückwärts zur Türe hinaus.
5. Ja, durch die Teufelsbeschwörung wird er ja gerufen. Da hat er auch keinen Grund, sich zu verbergen oder sich zu verkleiden.
6. Es kommt zu keinem Handel. Das Bürschchen hatte beim Erscheinen des Teufels Angst und wollte nichts weiter mit dem Hörnermann zu tun haben.
7. Das Bürschlein war aufgeweckt und geistesgegenwärtig. Es hat sofort den Teufelsspruch rückwärts gelesen. Darum musste der Teufel rückwärts zum Zimmer hinaus.
8. Das Büblein gewann, es konnte sich retten. Damit so etwas nicht nochmals vorkomme, nahm der Pfarrer das Zauberbuch zu sich.
9. Der Teufel musste sich unverrichteter Dinge davonmachen.
10. Guter Ausgang für den vorwitzigen Burschen.
11. Attinghausen im Kanton Uri.
12. Sage

Text 19

(Die Totalp)

1. Eine Sennerin, (eine Hexe), wollte lieber auf dem Fest tanzen, als auf der Alp Kühe melken.
2. Die Hexe ruft den Teufel.
3. Tüggar, Tükar.
4. Der Teufel wird nicht beschrieben, er hat nur die Alp verwüstet.
5. Diese Frage trifft auf diese Geschichte nicht zu.
6. Kein eigentlicher Handel, das Sennenmädchen spricht eine Verwünschung aus.
7. Das Sennenmädchen muss nicht mehr melken, aber ein «Sieg» ist das nicht.
8. Der Teufel bekommt die Seelen der Alp; die Seele der Sennerin ruht im Totalpsee.
9. Die Sennerin stirbt, und ihre Seele findet keine Ruhe.
10. Für die Sennerin ein schlechter Ausgang. Faulheit und Genusssucht werden bestraft. Vor Verwünschungen wird gewarnt.
11. Die Totalp, den Totalpsee, Davos und den Wolfgang gibt es heute noch. (Auf Karte nachschauen.)
12. Alpsage aus Graubünden

Text 20

(Das Goldloch am Dägelsberg im Zürcher Oberland)

1. Hansruedi musste ein Kalb abholen und wurde vom Gewitter überrascht.
2. Der Teufel kam von selbst. Man wusste aber von früher, dass er beim Goldloch zu finden war.
3. Teufel, der Schwarze.
4. Geissfüsse, Munischwanz, hat Bratspiess.
5. Vom Aussehen her wusste Hansruedi sofort, dass

er es mit dem Teufel zu tun hatte.
6. Kein Handel, keine Abmachung, nur davonrennen, wenn der Teufel kommt.
7. Es gibt keinen eigentlichen Sieger. Der Teufel bekommt Hansruedis Seele nicht, aber der wird doch verletzt und bleibt invalid.
8. Kein Gewinner (siehe 7)
9. Hansruedi wird indirekt bestraft, weil er beim Goldloch sich vor dem Unwetter schützen wollte, obwohl man wusste, dass dort der Teufel oft gesehen wurde.
10. Wenn man nachher ein lahmes Bein hat, so ist dies eher ein schlechter Ausgang.
11. Beim Goldloch im Zürcher Oberland.
12. Sage

Text 21

(Doktor Füster aus Uri)

1. Doktor Füster war ein berühmter Arzt in Uri. Er war aber nur so erfolgreich mit Hilfe des Teufels.
2. Doktor Füster rief den Teufel, um einen Vertrag abzuschliessen.
3. Der böse Feind, Teufel, sein Diener.
4. Keine äusserliche Beschreibung. Der Teufel musste für Doktor Füster hart arbeiten.
5. Ja, Doktor Füster hat den Teufel gerufen.
6. Der Teufel musste Doktor Füster sein Leben lang dienen, dafür bekam der Teufel am Schluss seine Seele.
7. Der Teufel bekam seinen Lohn. Weil Füster seinen Sohn tötete, wollte er sich am Schluss auch nicht mehr bekehren oder das «Lebenskräutlein» essen.
8. Der Teufel erhält seinen versprochenen Lohn.
9. Doktor Füster hat zwar ein erfolgreiches Leben, kommt aber nachher in die Hölle.
10. Schlechter Ausgang.
11. Der Doktor lebte in Uri.
12. Sage

Text 22

(Die Schachengeiss)

1. Ein Mann und eine Frau arbeiteten nicht gerne. Sie schimpften über das harte Leben, weil sie faul waren.
2. Der Teufel hörte die Faulenzer fluchen und kam.
3. Der Teufel, der Böse.
4. Zuerst ist der Teufel arbeitsam, am Schluss wird er wütend.
5. Ja, indirekt wurde er gerufen.
6. Zwölf Jahre musste der Teufel für die beiden Faulpelze arbeiten und ihnen Geld verschaffen, dafür gehörten ihm dann die beiden Seelen.
7. Eigentlich ist niemand «Sieger». Der Teufel rächte sich, indem er die Seelen in eine schwarze Ziege verbannte.
8. Siehe unter 7.
9. Die Faulpelze sterben, und ihre Seelen müssen in einer Ziege weiterleben.
10. Schlechter, pessimistischer Ausgang. Der Alkohol wirkt so schlimm, dass der Teufel nicht einmal an Trinkerseelen interessiert ist.
11. In Wettswil, im Knonauer Amt im Kanton Zürich. (Auf Karte suchen!)
12. Sage

Text 23

(Der Teufelseid)

1. Ein lügenhafter Mann schwörte einen falschen Eid (Meineid), damit Zug ein Stück Land bekam (eine Allmend), das eigentlich den Walchwilern gehörte.
2. Das ist nicht ganz klar. Jedenfalls gab der Teufel den Rat zum Meineid.
3. Der Teufel.
4. Der Teufel wird nicht näher beschrieben.
5. Das steht im Text nicht ganz klar. Wahrscheinlich aber schon.
6. Kein wirklicher Handel, der Teufel gibt einfach einen unehrenhaften, teuflischen Rat, wie der Mann seine Mitbürger betrügen könne.
7. Kein wirklicher Sieger. Der meineidige Mann stirbt bald, und seine Seele findet keine Ruhe.
8. Ein Entlebucher verbannte die rastlose Seele des Meineidigen in höllische Gebirgsklüfte bis zum Jüngsten Tag.
9. Der Meineidige erhält keinen Seelenfrieden.
10. Der Mann, der die anderen Bürger täuschen wollte, wurde für immer bestraft.
11. Auf der Allmend zwischen Zug und Walchwil. (Auf Karte suchen!)
12. Sage

Text 24

(Der Teufel mit der Kuhhaut)

1. Die Leute wollten lieber festen, als in die Kirche kommen. Aber auch die Gedanken der alten Leute, die in die Kirche kamen, schweiften ab. Sie konnten sich nicht auf die Bibel konzentrieren.
2. Der Teufel kommt von selbst in die Kirche.
3. Ein anderer, der Betreffende, der Gast, der Fremde, der Teufel.
4. Mit dem Rücken zum Altar, grünes Hütlein, Pferdefuss.
5. Der Pfarrer erkennt ihn an seinem Gehabe (dem Altar den Rücken kehren, Pferdefuss).
6. Kein eigentlicher Handel. Der Pfarrer überzeugt den Teufel, dass es keine grosse Sünde sei, auch wenn die Gedanken einmal abschweifen, auch wenn man sich einmal nicht so gut konzentrieren könne.
7. Der Pfarrer lädt den Teufel zu einem Glas Wein ein, und der Teufel gibt nach.
8. Der fromme Pfarrer gewinnt.
9. Niemand wird bestraft.
10. Die Geschichte hat einen guten, versöhnlichen Ausgang.
11. In diesem Text gibt es keine genauen Ortsangaben.
12. Sage

Antworten zu Text 26

Alle Behauptungen sind richtig.

Unterstufe

Übungen zur Lesefertigkeit

von Urs Meier

Das Erwerben der Lesefertigkeit dauert bei jedem Kind unterschiedlich lang. Nicht alle Kinder lesen gleich schnell und gleich gut. Man muss im Erstklassunterricht immer das Lehrziel des Lehrplanes im Lesen «Begreifen des Lesevorganges» vor Augen haben. Somit kann man den einzelnen Kindern einen genügenden Zeitraum bis zur Bewältigung des Lesevorganges einräumen.
Es sei deutlich gesagt, dass in der ersten Klasse eine Lesefibel im Herbst noch nicht abgeschlossen sein muss und dass zu diesem Zeitpunkt noch nicht fliessend gelesen werden muss. Nutzt man das ganze Jahr zur Erreichung des Lehrziels, lässt sich die enorme psychische Belastung der leseschwachen Kinder vermindern. Sie gewinnen Selbstvertrauen. Bis zum automatisierten Lesen eines Schulanfängers kann es 1–3 Jahre dauern.
Oft zeigen Schulanfänger Leseschwierigkeiten, ohne eigentlich Legastheniker zu sein. Diese Kinder brauchen innerhalb des Klassenunterrichts ein differenziertes Leseangebot und vermehrten Übungsstoff. Leseschwächen sind heilbar, also müssen sie zum grossen Teil auch vermeidbar sein, wenn die störenden Ursachen durch ein zusätzliches Übungsangebot behoben oder vermindert werden.
Besonders seriös sind die Einführung und Festigung einzelner Buchstaben durchzuführen. Alle Wahrnehmungsbereiche müssen abgedeckt werden. Wahrnehmungsübungen in der ersten Klasse sind von eminenter Wichtigkeit und sollen auch losgelöst von Lesen und Rechnen in den Stundenaufbau eingeplant werden.

Wahrnehmungsübungen zur Festigung einzelner Buchstaben

Taktile Übungen

- Mit dem eigenen Körper Buchstaben formen
- Buchstaben aus Salzteig, Plastilin formen
- Buchstaben mit Cuisenaire-Material legen
- den Buchstaben nachgehen, nachhüpfen
- mit einem Ball dem Buchstaben nachrollen
- Buchstaben nähen, stempeln
- Buchstaben (auch blind) in den Sand schreiben
- Buchstaben aus verschiedenen Materialien gestalten:
  B aus Blätterteig, Bohnen – K mit Kresse säen, essen – Sch mit Schnur – R mit Reis oder Reissnägeln – W mit weisser Watte – F mit Cocktail-Fischli – N nähen – L mit Leim verzieren – S mit Senf.

Bei allen Übungen soll immer der Lautwert mitgesprochen werden.

Erst wenn der einzelne Buchstabe so gefestigt ist, kann man zu Unterscheidungsübungen schreiten.

- Verschiedene Buchstaben auf den Rücken schreiben, den richtigen herausfinden
- den richtigen Buchstaben tastend unter anderen herausfinden (Magnetbuchstaben oder Kartonkarten, auf denen mit Schmirgelpapier die Buchstabenform geklebt ist)
- an verschiedenen Buchstaben Büroklammern befestigen, mit einer Magnetfischerrute den richtigen Buchstaben herausfischen.

Akustische Übungen

Allgemeine Übungen:
- Rasselbüchsenmemory. Je zwei Büchsen sind mit dem gleichen Material gefüllt. Gleichtönende herausfinden
- verschiedene Gegenstände auf den Boden fallen lassen
- sich reimende Wortpaare herausfinden
- verschiedene Gangarten erkennen
- an verschiedenen Materialien kratzen
- Alltagsgeräusche identifizieren
- Papier schneiden, reissen, glattstreichen, zusammenknüllen
- Wecker blind im Zimmer finden
- worauf wird im Zimmer geklopft?
- Melodie vorspielen, Kind muss sagen, ob die Melodie richtig wiederholt wurde
- blind einer Geräuschquelle folgen
- lang/kurz aufzeichnen
- laut/leise aufzeichnen
- rauh/fein aufzeichnen

Alle Übungen lassen sich erschweren, wenn man die Anzahl erhöht. Es können auch Kimspiele (Erinnerungsspiele) gespielt werden.

Auf Buchstaben bezogene Übungen:
- Echo: Buchstaben laut/leise wiederholen
- Richtungshören: aus welcher Richtung wird der Buchstabe gesprochen?
- ein Kind schaut ein: welches andere Kind sagt den Buchstaben?
- nur Wörter sagen, die mit einem bestimmten Buchstaben beginnen
- aus verschiedenen Bildern jene mit dem gesuchten Anlaut/Schlusslaut finden
- welcher Buchstabe kommt vor/nach dem gesuchten Buchstaben bei vorgesprochenen Wörtern?

Optische Übungen

Allgemeine Übungen:
- Fehlerbilder
- Lügenbilder
- Schau genau, Differix
- Formen, Figuren auswendig nachlegen, nachzeichnen
- bestimmte Formen (rund, quadratisch, rechteckig) im Zimmer erkennen
- Kinder kopieren Stellung eines Hampelmannes, auch 3–4 Bewegungen hintereinander kopieren lassen
- verschiedene Darstellungen eines Gegenstandes herausfinden
- Teilansichten eines Gegenstandes dem Ganzen zuordnen.

Auf Buchstaben bezogene Übungen:
- Verschiedene Buchstaben im Zimmer aufhängen: wo ist der gesuchte?
- Buchstabensuppe
- Buchstaben an Wandtafel: wo ist der gesuchte?
- verschiedene Druckarten der Buchstaben aus der Zeitung ausschneiden, den gesuchten herausfinden

Ideen zur Durchführung mit dem Buchstaben B, b

Zu Arbeitsblatt 1

● Vers mit gehäuftem B als Anlaut (braune Bürsten bürsten besser) vorsprechen, genau nachsprechen lassen.
● Artikulationsstelle feststellen, Bildungsart bestimmen.
● Buchstaben an Moltonwand heften, die richtigen Buchstaben herausfinden, Buchstabenform nachfahren, auch blind.
● Verschiedene Bilder an der Wandtafel. Bilder, die den Buchstaben als Laut enthalten, auf den Boden legen. (Genaues Benennen der Bilder.)
● Erinnerungsübung. Kärtchen umdrehen: wer weiss noch, wo etwas war? Gross- und Kleinbuchstaben dazuordnen.
● Kimspiel mit Wörtern, die das B als Anlaut enthalten.

Zu Arbeitsblatt 2/3

● Silbendrehscheibe (evtl. Silbenlift), Kinder drehen die Scheibe und lesen die entstehende Silbe. Silbendrehscheibe: Die Silbendrehscheibe besteht aus zwei unterschiedlich grossen Kreisen, die miteinander verbunden sind. Der obere, kleinere Kreis ist drehbar. Auf den unteren Kreis kann man die Vokale schreiben, auf den oberen Teil einen Buchstaben kleben (ba – bo – be – usw.).
● Silben an Wandtafel lesen.
● Silben zu Wörtern zusammensetzen, lesen und klatschen.
● Wörterschlange. Alle erlesbaren Wörter liegen in einer Reihe. Jedes Kind erhält eine Spielfigur. Würfeln, gewürfelte Anzahl Schritte machen. Kann das Kind das Wort erlesen, auf das es zu stehen kommt, darf es seine Spielfigur darauf stellen.

Zu Arbeitsblatt 4

● Briefträgerspiel: Ein Kind erhält alle erlesbaren Wörter. Es geht nun zu einem Kind und zeigt ihm eine Wortkarte. Kann das Kind das Wort erlesen, darf es die Wortkarte behalten und geht nun mit den restlichen Karten zu einem anderen Kind.
● Kinder legen ihre Wörter vor den Stuhl. Lehrer sagt Wörter, jedes Kind bringt sein passendes Wort.
● Für jedes Kind ein Wort übriglassen. Dieses Wort auswendig im Setzkasten setzen.
● Jedes Kind diktiert einem anderen Kind sein Wort. Dieses neue Wort setzen.
● Syntheseübung: Buchstabenreihenfolge vorsprechen: B – r – o – t. Kind bildet das entstehende Wort. Wörter an Wandtafel schreiben lassen.

Zu Arbeitsblatt 5/6

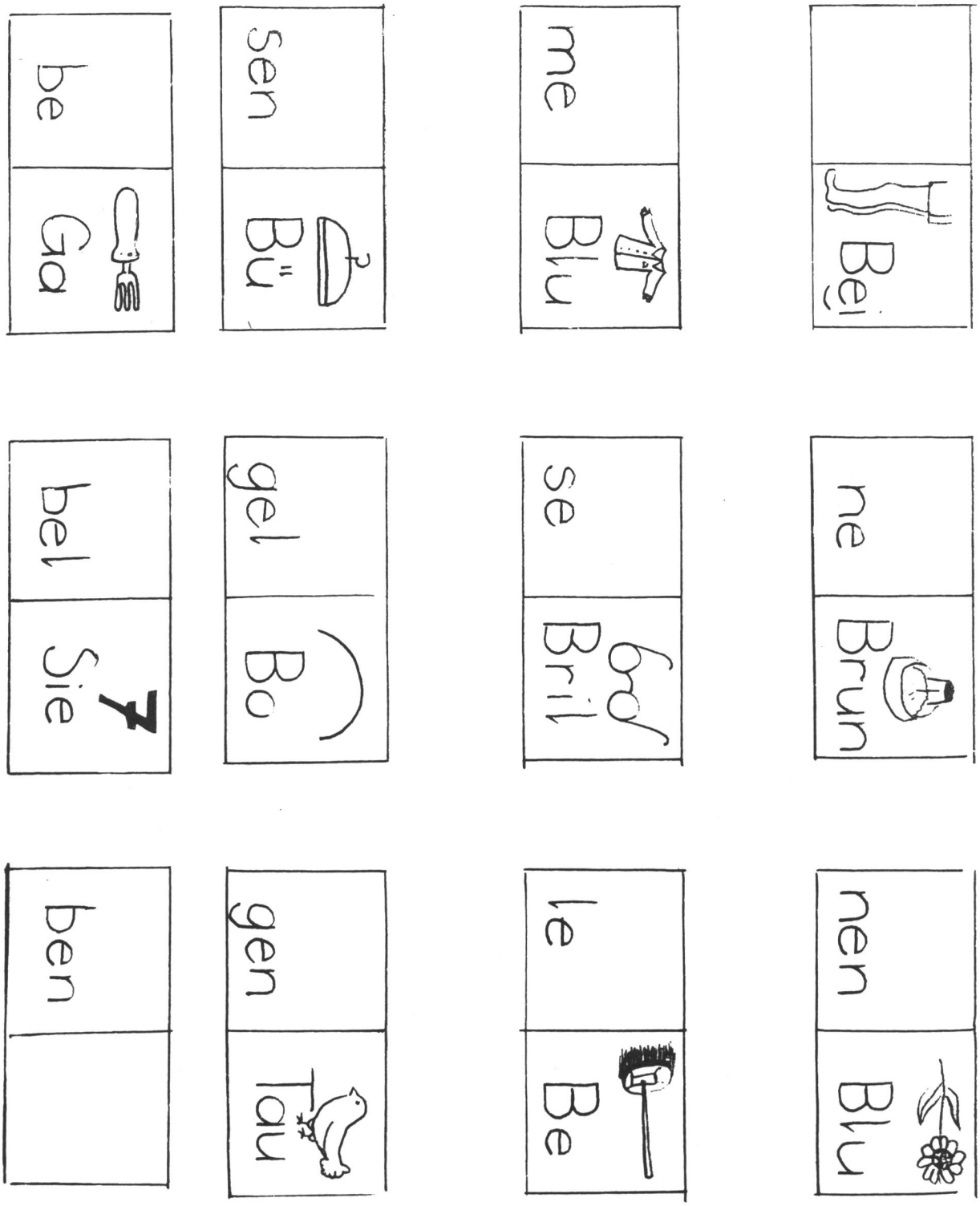
● Memory: Auf der einen Seite liegen Wörter, auf der anderen Seite Bilder. Jedes Kind nimmt zuerst ein Wort, liest es und sucht das passende Bild.
● Alle Bilder mit dem passenden Wort auf den Boden legen. Ein Wort vertauschen. Kinder schreiben die Wörter, die vertauscht wurden, am Platz auf.
● Jedes Kind erhält ein Wort, das passende Bild im Zimmer suchen.

Adresse des Autors:
Giblenstr. 7, 8049 Zürich

Benützte Literatur:
– Legastheniekursunterlagen des Heilpädagogischen Seminars 1980/81
– Sinnes- und Sprachförderung von A. Rey/P. Wettstein
– Spielerische Übungen mit Wort- und Buchstabenkarten, Schule 78, Heft 10

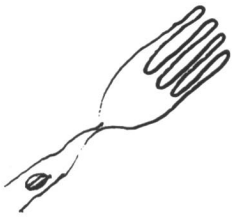
Wo ist das B
Wo ist ein b

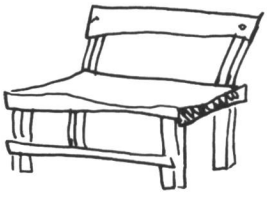
1

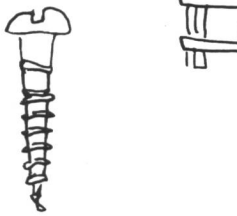

Bei
Blu
Bü
Ga
ne
Brun
se
Bril
gel
Bo
bel
Sie
nen
Blu
le
Be
gen
Tau
ben
2

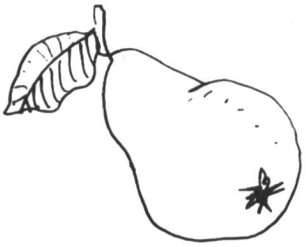
Suche das Bild

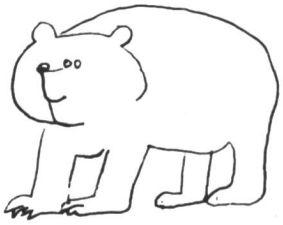
Bank Bär
Gabel Brot
Banane Bett
Schraube
Brille Bus
Blatt
Ball
Birne

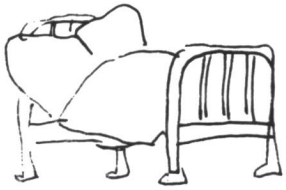












B i
n r e

au T r
n b e

B
l u m
e

e T au
b

e B s
n e

a
G
b e l

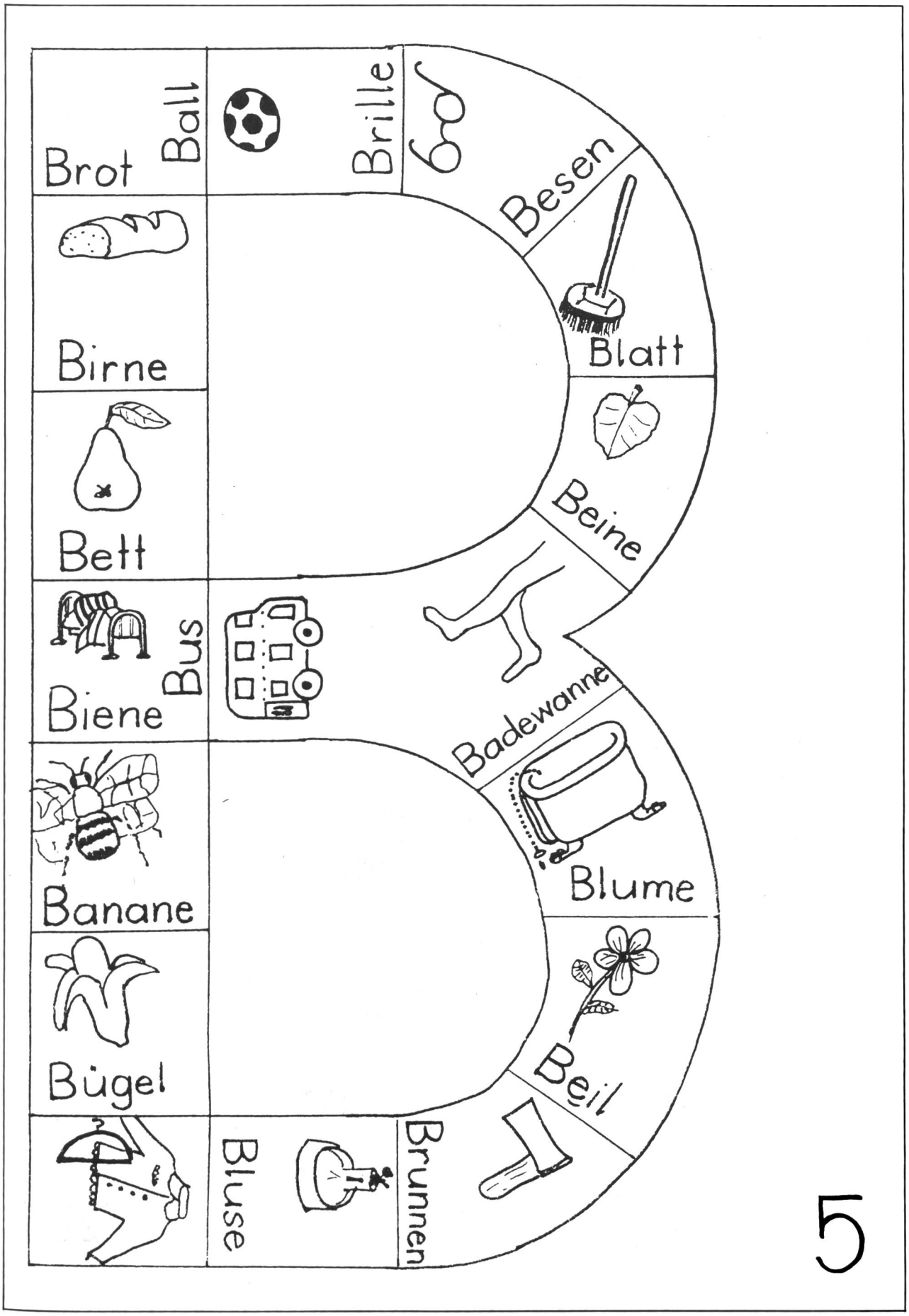
B s l
u e

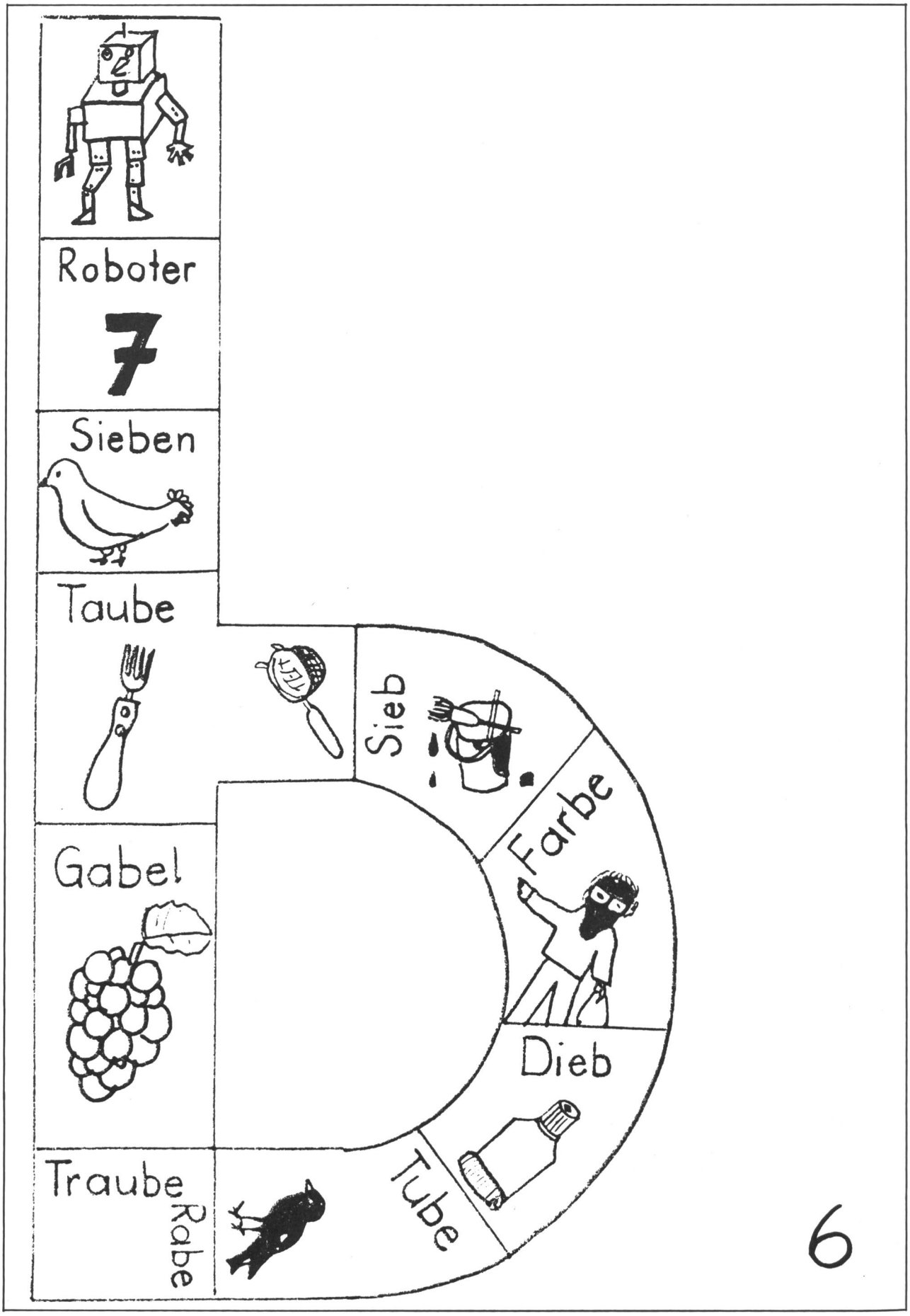
R a e
b

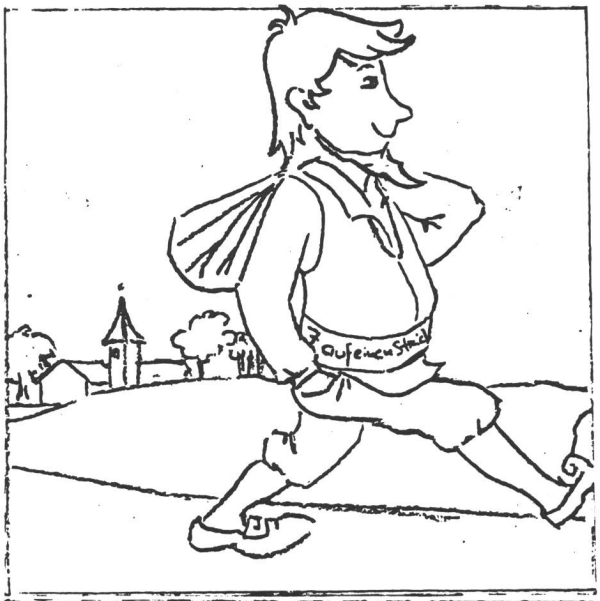
r B o
t

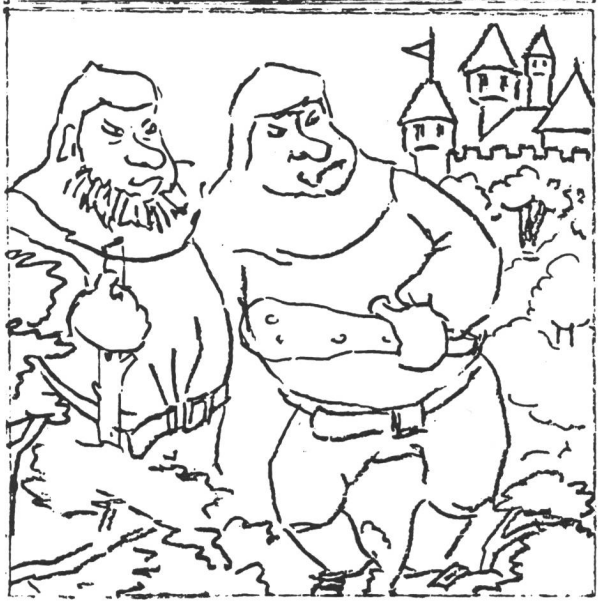
u T b
e

4


Brot
Ball
Brille
Besen
Blatt
Birne
Bett
Beine
Biene
Bus
Badewanne
Banane
Blume
Bügel
Beil
Bluse
Brunnen
5


Roboter
7
Sieben
Taube
Gabel
Traube
Rabe
Tube
Dieb
Farbe
Sieb
6


auf einem Stuhl



Gedanken zum Schulanfang

Ich beginne im Frühling wieder mit einer 1. Klasse Welche Gedanken bewegen mich?
Ich möchte, dass sich die Kinder bereits von der ersten Stunde an in meiner Klasse wohlfühlen. Was kann ich dazu beitragen? Ich versuche alle Kinder vor dem ersten Schultag zu kennen. Dazu tragen Schulbesuche im Kindergarten bei. So haben die Kinder Gelegenheit, auch mich kennenzulernen. Ich kann mir auch die Arbeit im Kindergarten vergegenwärtigen. Ich sehe, auf welcher Stufe sich die Kinder befinden. Gespräche mit der Kindergärtnerin helfen, ein Kind zu erfassen und Vorurteile abzubauen.
Ich glaube, *es ist wichtig, die Kinder dort abzuholen, wo sie stehen.* Es ist gefährlich, Forderungen und Erwartungen zu stellen, die der Kindergarten erfüllen muss. Oft sind die Erwartungen des Lehrers an die Angepasstheit des Schülers zu gross. Daher können oft auch intelligente, aber nicht angepasste Kinder in der Schule versagen.
Am ersten Schultag versuche ich alle Kinder mit ihrem Namen zu begrüssen. Auf den Bänken liegen ihre Namenkarten mit einer Zeichnung, die die Kinder der alten Klasse für die neuen Kinder angefertigt haben. Natürlich sind die Plätze in der ersten Schulzeit noch nicht fix, und die Kinder dürfen sich neben die Kameraden aus dem Kindergarten setzen. Die Kinder haben am ersten Schultag für zwei Stunden am Morgen und zwei Stunden am Nachmittag Schule. Ich habe schon oft enttäuschte Erstklässler gesehen, für die die Schule nach einer Stunde bereits aus war. Etwas vom Wichtigsten für die Kinder ist die Pause. Mit nur einer Stunde Unterricht nehmen wir den Kindern die langersehnte Pause.
In der ersten Stunde sind die Eltern noch da, und ich benütze die stille Beschäftigung, die Eltern über die Schule zu informieren. In der zweiten Stunde schicke ich die Eltern weg und unterrichte die Kinder allein. Am Nachmittag zeige ich den Kindern das ganze Schulhaus, das für die Kinder meist noch neu ist.
Wichtig scheint mir, dass die Kinder bereits am ersten Tag lesen und rechnen, denn das beinhaltet für sie Schule; auch eine kleine Aufgabe gehört dazu.
Man sollte sich für die stille Beschäftigung auch etwas anderes als Zeichnen einfallen lassen, denn gezeichnet haben die Kinder im Kindergarten nach ihrer Meinung genug.

Urs Meier

* * *

Bütschwil, April 1981

Lieber Marcel!

Gell, es ist komisch, dass ich Dir einen Brief schreibe, denn Du kannst ja noch gar nicht lesen.
Doch Dein Mami oder Dein Papi wird Dir dabei sicher helfen. Und jetzt, wo Du bald zur Schule gehst, wirst Du ja auch lesen lernen.

Hoffentlich freust Du Dich auf den ersten Schultag genauso wie ich. Die Schule beginnt am Dienstag, den 21. April 1981, um 10.15 Uhr.
Unser Schulzimmer liegt im Pavillon, beim Eingang links. Es wäre schön, wenn Dich Dein Mami oder Dein Papi zum ersten Schultag begleiten würden.
Nimm doch nebst dem Tornister und dem Etui auch gleich Finken mit.
Deine Eltern sollen mir auch mitteilen, ob Du aus irgendeinem Grund weit vorne sitzen solltest (Augen- oder Ohrenleiden).

So – nun geht es also gar nicht mehr lange.
Ich hoffe, dass Du schöne Ferien und Ostern erlebst.

Liebe Grüsse

Marc Lüthi

Oberstufe

Linienzüge – verschiedene Ansichten – Kubistische Darstellungen (Teil II*)

Von Christof Breitenmoser

Arbeitskreis V

Material

AB: Verschiedene Ansichten I/II, Abfallpapier, Gegenstände

Ziele

a) Üben des körperlichen Zeichnens
b) Darstellen verschiedener Ansichten

Vorgehen

- Wenn möglich jedem Schüler einen Würfel abgeben. Miteinander die Eigenschaften des Würfels erarbeiten.
- Der Lehrer erklärt mit Hilfe eines halben Apfels die Möglichkeit, einen Gegenstand aus verschiedenen Gesichtswinkeln zu betrachten, indem er die verschiedenen Positionen an die WT zeichnet.
- Auf Ausschusspapier versuchen die Schüler nun selbst, verschiedenen Ansichten eines Würfels darzustellen.
- Schüler, die den Würfel richtig (evtl. nach der Korrektur durch den Lehrer) gezeichnet haben, dürfen ihre Darstellung an die WT zeichnen. Möglichst viele verschiedene Ansichten anstreben!
- AB: «Verschiedene Ansichten I und II» austeilen. Die Schüler versuchen die drei angefangenen Würfel zu ergänzen. Gemeinsame Korrektur mit Hilfe einer HP-Folie. Miteinander einen entsprechenden Stuhl in die z.T. dargestellten Positionen setzen.

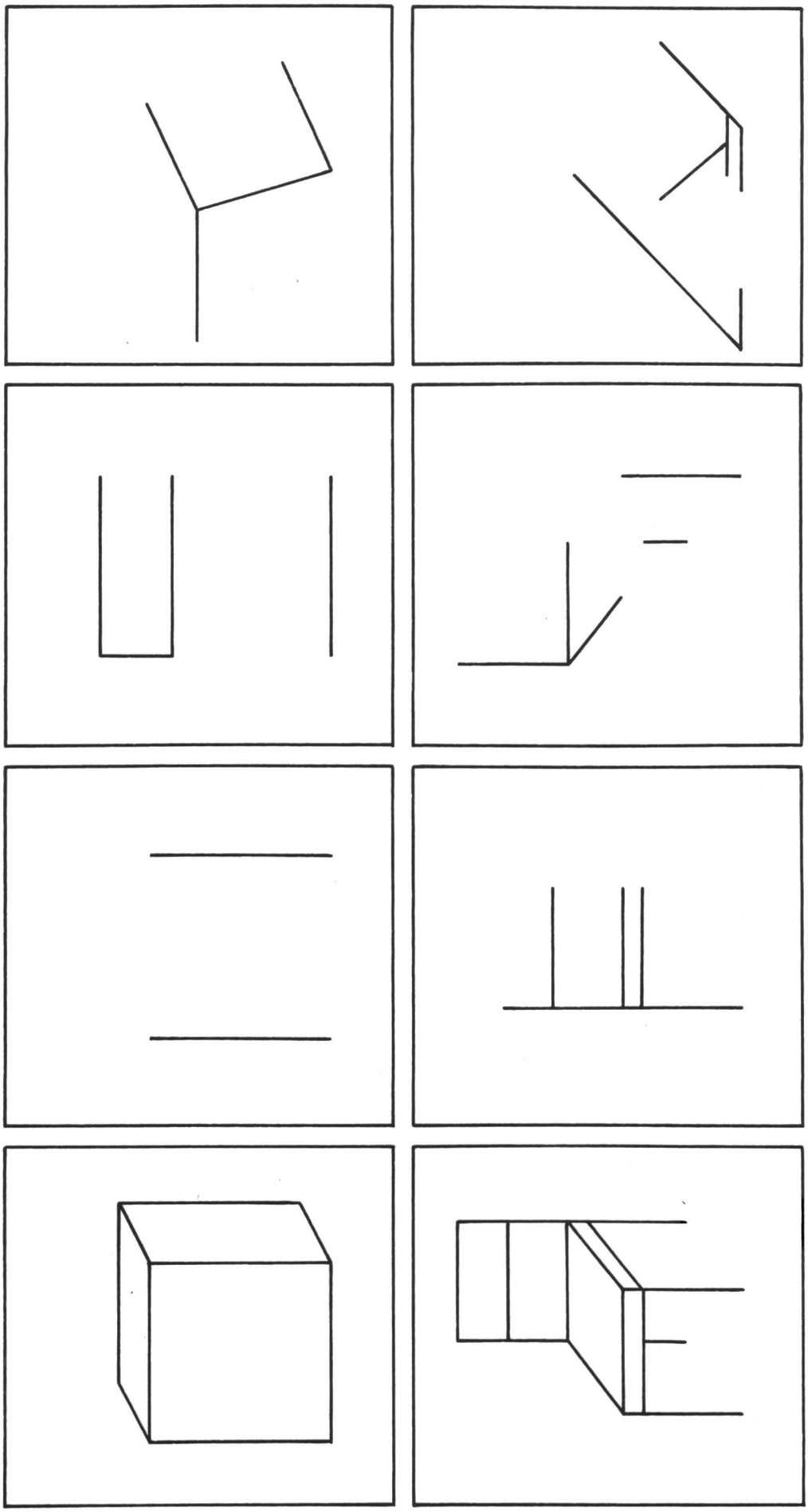
Anschliessend vervollständigen die Schüler die drei Zeichnungen.

- Dasselbe mit dem Buch.
- Die Schüler wählen selber einen Gegenstand und zeichnen diesen in vier verschiedene Ansichten.

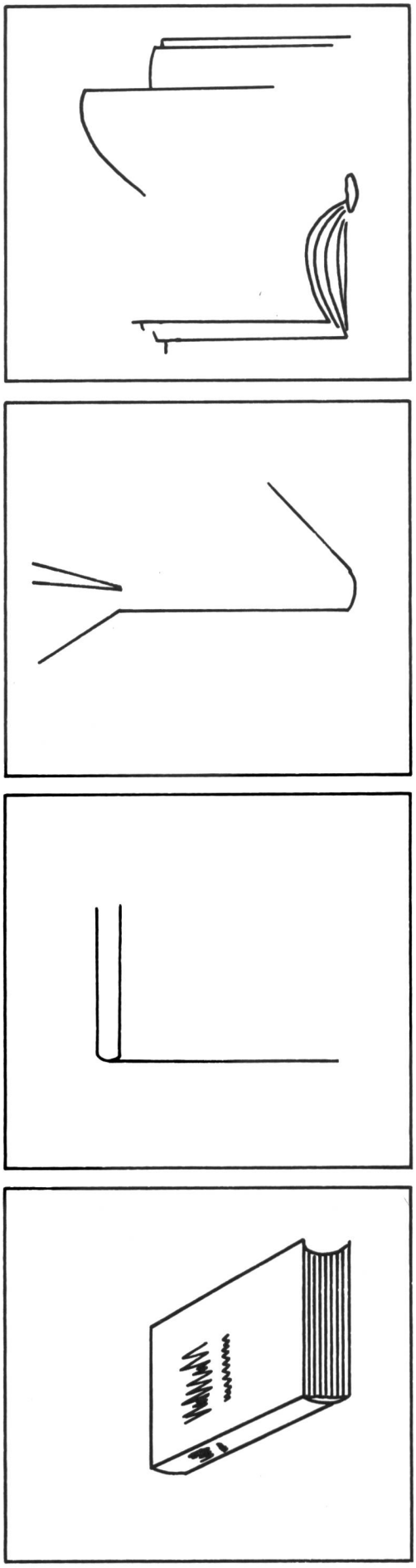
*Teil I vergl. NSP 2/83

Verschiedene Ansichten I

Zeichne die halbfertigen Figuren fertig, indem du die Vorlage oder sogar einen entsprechenden Gegenstand beobachtest!
Überlege, wie die Linien verlaufen müssen und zeichne sie dann ein!



Verschiedene Ansichten II



Wähle selber einen Gegenstand aus und zeichne ihn in vier verschiedenen Stellungen!

Arbeitskreis VI

Material

AB: Trompeten-Variationen, Moltonkärtchen, Bild, evtl. Instrument

Ziele

a) Variationen einer «Trompete» betrachten und Veränderungen feststellen können
b) selber einen Gegenstand variieren und abstrahieren

Vorgehen

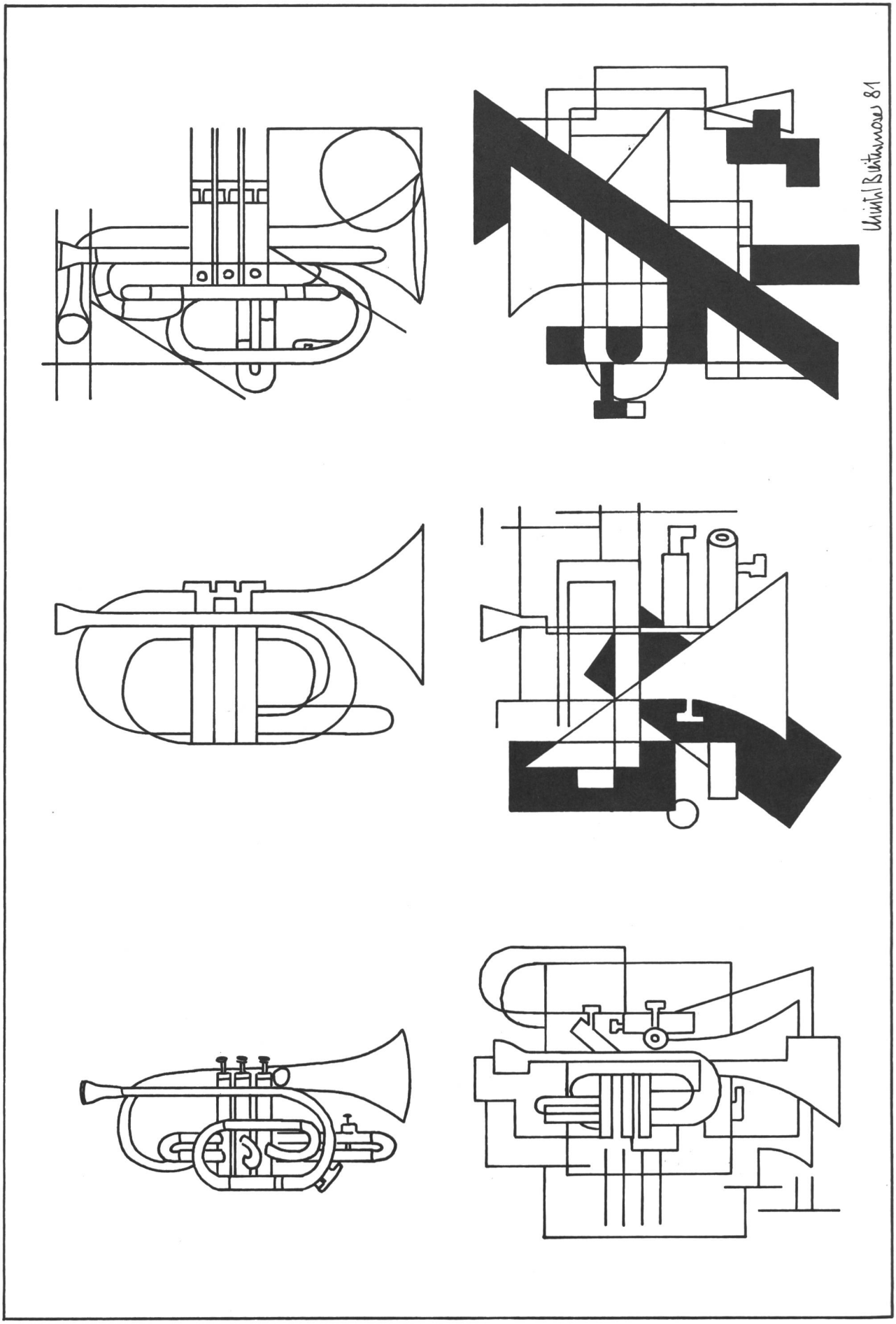
- den Schülern eine richtige Trompete oder das Bild einer Trompete zeigen
- Teile und dessen Funktionen erklären (evtl. Instrument durch Trompetenschüler erklären lassen)
- die sechs Trompeten ausschneiden und Moltonkärtchen daraus anfertigen
- die Kärtchen durcheinander numerieren
- jeder Schüler schreibt für sich die richtige Reihenfolge der Veränderung auf
- miteinander wird die Reihenfolge besprochen, wobei die Schüler ihre Lösung begründen müssen.

1. Normale Ansicht einer Trompete.
2. Gleiche Ansicht wie bei 1, nur stark vereinfachend und mit formgebenden Linien dargestellt.
3. Die Darstellung lässt noch spielend eine Trompete erkennen, die jedoch nicht nur eine Ansicht zeigt, sondern eine Sicht aus verschiedensten miteinander kombinierten Blickwinkeln zulässt.
4. Im Zentrum des Bildaufbaus lässt sich eine Trompete noch leicht erahnen, die sich aber nach allen Seiten hin aufzulösen beginnt. Die äusseren Linien stellen aber nicht nur eine wellenförmige Fortpflanzung des Innern dar, sondern sind teilweise auch als Darstellung der Teile aus verschiedenen Blickwinkeln selbständig erfassbar.
5. Die Verfremdung (hier eine «Geometrisierung») ist fortgeschritten. Die verschiedenen Teile scheinen nicht mehr in einer unmittelbaren Abhängigkeit untereinander zu stehen. Die schwarzen Rechtecke im Hintergrund stellen den Grundstoff (Blechplatte) dar, aus dem die Trompete hergestellt ist
6. Einzelne Teile werden zusammengefasst, Ventile und Rohre sind nur noch schwer auszumachen.

- Die Schüler entscheiden, welche Darstellung ihnen am besten gefällt, und versuchen ihre Entscheidung zu begründen.
- Die Schüler versuchen nun selber einen Gegenstand nach vorliegendem Muster zu variieren, wie Geige, Standuhr, Maschinen.
- Die einzelnen Versuche sollen auf extra zugeschnittenen kleinen Zeichenblättchen ausgeführt werden. Die gelungenen Arbeiten können dann leicht angeordnet und aufgeklebt werden.

Ausführung: Vorzeichnen mit Bleistift, ausziehen mit Filzstift oder mit Tusche.

Adresse des Autors:
Bahnhofstrasse,
8890 Flums


Unintl Bichmann 81

Zu Ihrer Orientierung

Wenn Sie Ratsuchende betreuen müssen,
wenn Sie für sich selber ein Wissensgebiet neu aufbereiten wollen:
Hier die Schwerpunkte des AKAD-Programms.
Der Beginn der Lehrgänge ist jederzeit möglich – das Studium ist unabhängig von Wohnort und Berufsarbeit.

Einzelfächer
im Fernunterricht, von der Anfängerstufe bis zum Hochschulniveau; Studienbeginn auf jeder Stufe möglich.

Englisch ● Französisch ● Italienisch ● Spanisch ● Latein
mit dem eingebauten Tonkassettenprogramm seriös und trotzdem bequem zu erlernen.

Deutsche Sprache ● Deutsche Literatur ● Praktisches Deutsch

Erziehungs- und Entwicklungspsychologie

Psychologie ● Soziologie ● Politologie ● Philosophie

Weltgeschichte ● Schweizergeschichte ● Geographie

Algebra und Analysis ● Geometrie ● DG

Physik ● Chemie ● Biologie

Buchhaltung ● Betriebswirtschaftslehre ● Volkswirtschaftslehre usw.

Geschäftskorrespondenz ● Maschinenschreiben

Diplomstudiengänge
in der Verbundmethode Fernunterricht-mündlicher Seminarunterricht. Qualitätsbeweis: über 7 000 Diplomanden, weit überdurchschnittliche Erfolgsquoten.

Eidg. Matura B, C, D ●
Eidg. Wirtschaftsmatura ●
Hochschulaufnahmeprüfung (ETH/HSG)

Bürofachdiplom VSH ●
Handelsdiplom VSH ●
Eidg. Fähigkeitszeugnis für Kaufleute

Englischdiplome Universität Cambridge ●
Französischdiplome Alliance Française Paris ●
Italienischdiplom CCT ●
Deutschdiplome ZHK

Eidg. dipl. Buchhalter/Controller ●
Eidg. Bankbeamtendiplom ●
Eidg. dipl. Kaufmann K + A ●
Treuhandzertifikat AKAD ●
Diplom Betriebsökonom AKAD/VSH

Management-Diplom IMAKA ● eidg. dipl. EDV-Analytiker ● eidg. dipl. Verkaufsleiter ● Diplom Wirtschafts-Ingenieur STV ● Diplom Personalassistent ZGP ● Diplom techn. Kaufmann IMAKA ● Chefsekretärinnenzertifikat IMAKA

Persönliche Auskünfte:

AKAD-Seminargebäude Jungholz (Oerlikon)
Jungholzstrasse 43, 8050 Zürich
Telefon 01/3027666

AKAD-Seminargebäude Seehof (b. Bellevue)
Seehofstrasse 16, 8008 Zürich, Tel. 01/2521020

AKAD Akademikergesellschaft für Erwachsenenfortbildung AG

Informationscoupon

An die AKAD, Jungholzstrasse 43, 8050 Zürich
Senden Sie mir bitte unverbindlich
(Gewünschtes bitte ankreuzen ☒)

☐ Ihr ausführliches AKAD-Unterrichtsprogramm

Mich interessieren nur (oder zusätzlich)
☐ Diplome IMAKA/STV/ZGP
☐ Technische Kurse ☐ Zeichnen und Malen

Name: _____
Vorname: _____
Strasse: _____
Plz./Wohnort: _____ 69

Keine Vertreter!

982

AKAD

Sprache/Geschichte M/O 1983 Heft 3

Sagen (3. Teil und Schluss)
(Ernst Lobsiger)

Fortsetzung aus dem Februarheft 1983

Besondere Unterrichtshilfen:

Zahlreiche Texte, Arbeitsvorschläge und Lösungen

die neue schulpraxis

Sprache M 1983 Heft 3

Unsere Sprache: Dialekt und Schriftsprache
(Ernst Lobsiger)

Besondere Unterrichtshilfen:

Verschiedene Arbeitsvorschläge und Textblätter

die neue schulpraxis

Zeichnen/Kunsterziehung O 1983 Heft 3

Linienzüge – verschiedene Ansichten – Kubistische Darstellungen

Teil 2
Fortsetzung aus dem Februarheft 1983

Besondere Unterrichtshilfen:

3 Arbeitsblätter

die neue schulpraxis

Sprache U 1983 Heft 3

Übungen zur Lesefertigkeit
(Urs Meier)

Theoretischer Überblick – Ideen zur Durchführung mit dem Buchstaben B

Besondere Unterrichtshilfen:

6 Arbeitsblätter für die Hand des Schülers

die neue schulpraxis

Annette Brosi – Lehrerin im Circus NOCK

Es ist acht Uhr. Die Circus-Stadt schläft noch. Nur in einigen Wohnwagen regt sich etwas. Vreneli muss aufstehen, denn sie hat um halb neun Uhr Schule. Auch Carl steigt verschlafen aus einem Camion, in dem sein Zimmer eingebaut ist. Doch halt! Suchend schaut er sich um, schlendert dann ziellos in irgendeine Richtung und ruft: «L'école, c'est où? ... Wo ist die Schule?» In jedem Ort steht die Schule an einem andern Platz, weshalb sie von den Kindern beim ersten Schulbesuch oft gesucht werden muss.

Die beiden Drittklässler haben – nachdem sie den Schulwagen ausfindig gemacht haben – zuerst eine Stunde alleine Schule. Heute üben wir Hunderter und Zehner. Im Rechnen bewältigen die beiden die gleichen Aufgaben. In der Sprache sind die Unterschiede recht gross, da Carl mit französischer Muttersprache und guten Italienischkenntnissen mit der deutschen Sprache noch ein wenig auf Kriegsfuss steht. Vreneli – als Schweizerin – ist schon ein wenig sattelfester. Beide Kinder werden im Winterquartier in Oeschgen die 3. Klasse besuchen, weshalb sie auch hier zusammen Unterricht erhalten.

Oft ist es schwierig, die nötige Konzentration aufzubringen, und Gedanken und Blicke schweifen ins Freie. Die Maus, die gestern gefangen wurde, beschäftigt die Gemüter immer noch. Zudem hat es auf allen Seiten des Wagens grosse Fenster, durch die wir das Circusleben mitverfolgen können. Langsam kehrt auch Leben in den Circus. Draussen spazieren gerade unsere beiden Elefantenbabys vorbei, der Stall wird ausgemistet und die Pferde gestriegelt. Dies ist viel interessanter als das mühsame Rechnen mit Hundertern und Zehnern. Sich trotz dieser Ablenkung zu konzentrieren, verlangt von den Kindern eine grosse Anstrengung.

Um halb zehn trudelt Franziska – meine einzige Erstklässlerin – ein, holt ihren Schulsack aus dem Schrank und setzt sich an den andern Tisch. Vreneli und

Carl sind mit einer schriftlichen Arbeit beschäftigt, so kann ich mit Franziska am angefangenen Buch weiterarbeiten. Wir lesen, schreiben und malen von der «kleinen Raupe Nimmersatt», die sich durch vier Erdbeeren und fünf Orangen frisst. Beinahe hätten wir nicht gemerkt, dass Hervé noch nicht da ist. Wo steckt er nur? Da erscheint er freudestrahlend mit einer Schachtel. Darin sind zwei Cornets und zwei Cremeschnitten. «Ca c'est pour toi, et ça c'est pour moi!» Der Gang zur Bäckerei erklärt seine Verspätung. Nach der Schule bekomme ich die Cremeschnitten, und er vertilgt die beiden Cornets.

Nun ist die Kapazität des Schulwagens voll ausgelastet. Vier Kinder beschäftigen sich – jedes mit seiner eigenen Arbeit. Um 11 Uhr gehen die beiden Drittklässler nach Hause. Somit bleibt noch eine halbe Stunde für Hervé und Franziska, eine ruhige halbe Stunde für mündliche Arbeit.

Nachmittags geht der Unterricht weiter mit den beiden Italienerkindern (2. und 4. Klasse). Obwohl sie das erste Jahr in der Schweiz sind, lernen sie bereits eifrig Deutsch. Um 16 Uhr ist Schulschluss. An den Reisetagen muss der Schulwagen noch fahrbereit gemacht werden: Schulsäcke in den Schrank, Bücher und Hefte verstauen, Fenster gut verschliessen, die Wandtafel auf den Boden legen und mein Velo in die Schule stellen.

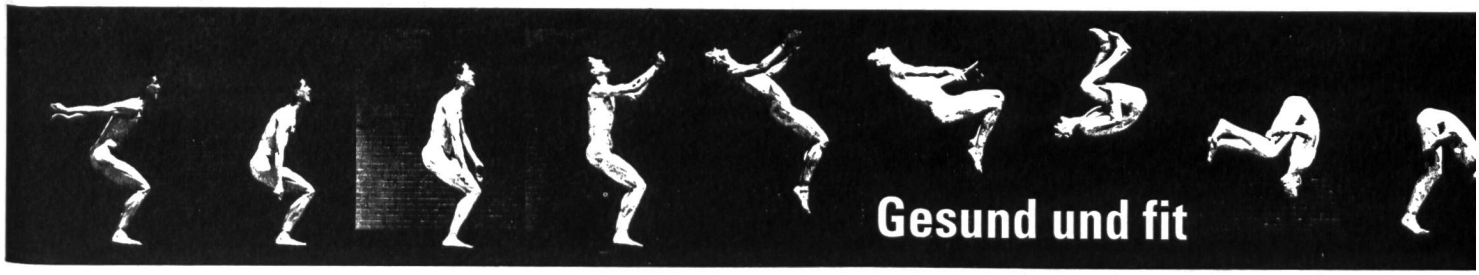
Am Reisetag sieht der Stundenplan recht improvisiert aus. Die Schulzeiten richten sich danach, wann der Schulwagen im neuen Ort eintrifft und wann die einzelnen Kinder erscheinen. Jedes Kind hat jedoch auch dann mindestens 1 bis 2 Stunden Schule.

Zu meinem Aufgabenbereich gehört auch, dass ich beim Anbringen und Abräumen von Plakatwänden und Transparenten behilflich bin. Kaum jemand hat im Circus nur eine einzige Aufgabe. Schulehalten im Circus ist eine spannende und abwechslungsreiche Aufgabe. Obwohl ich nur sechs Schüler unterrichte, werde ich recht in Anspruch genommen – sicher nicht weniger als bei der Arbeit mit einer regulären Klasse. Eine bunt gemischte Kindergruppe (7–11 Jahre, drei verschiedene Muttersprachen) lebt und arbeitet nur für 8 Monate zusammen und dies erst noch auf engstem Raum und unter erschwerten Umständen. Der dauernde Wechsel der äusseren Umstände, das zum Teil hektische Circusleben, die Berufstätigkeit beider Elternteile färben auch auf das Verhalten der Kinder ab. Sie sind sehr lebhaft, ja ungestüm, ohne grosses «Sitzleder». Da auch ihre zwischenmenschliche Umgebung jede Saison wechselt und neue Kameraden und Feunde bringt, haben die Kinder hier zeitweise Schwierigkeiten, eine «standfeste» Beziehung zu pflegen.

Für mich bietet die Zeit beim Circus Nock auch die Möglichkeit, Vor- und Nachteile des Einzel- und Klassenunterrichts zu erkennen. Vieles, das in der Gruppe nicht verwirklicht werden kann, lässt sich mit einem Kind allein in Ruhe erarbeiten. Dies sind schöne Momente, die dem Kind Sicherheit geben und mir Entspannung und Regeneration ermöglichen.

Meinen Entschluss, beim Circus Nock zu arbeiten, habe ich nie bereut. Dank den vielen aussergewöhnlichen Situationen, die das Circusleben mit sich bringt, bin ich immer neu gefordert, denn oft braucht es Improvisation und Flexibilität, um ungewöhnliche Situationen zu meistern. Nicht nur der Lehrplan ist richtunggebend für den Unterricht, sondern auch die Gegebenheiten und Eigenheiten des Circuslebens.

Annette Brosi



Ein Bluter in der Klasse – was tun?

Bluter sind für ihr späteres Berufsleben auf eine optimale Schulbildung angewiesen. Der Lehrer, der einen Schüler mit Bluterkrankheit in der Klasse hat, kann durch unterstützende Massnahmen zur gesunden psychischen Entwicklung und zum Schulerfolg dieses besonderen Schützlings beitragen.

Im Klassenzimmer der 4B herrscht angespannte Stille. Nur das kratzende Geräusch der Füllfedern auf dem Papier und periodisches tiefes Schnaufen eines Schülers sind zu hören. Die 4B ist eben dabei, einen Klassenaufsatz zu schreiben. Benno, der kleine Blondschopf in der dritten Bankreihe, sitzt ebenso konzentriert über seinem Heft wie seine Banknachbarin Ruth, runzelt ebenso nachdenklich die Stirn wie Egon, der vor ihm sitzt, und kaut, wie fast alle, an seinem Füllfederhalter, wenn's nicht mehr richtig weitergeht. Nichts unterscheidet Benno äusserlich von seinen Schulkameraden. Trotzdem ist er nicht wie alle – Benno ist Bluter. In der Pause lassen sich dann die Unterschiede im Verhalten von Benno und seinen Klassenkameraden beobachten. Während der grösste Teil seiner Mitschüler johlend einem Ball nachjagen und im Spiel mit Knüffen und Stossen nicht gespart wird, sitzt Benno auf der Schulhaustreppe, blättert in einem Comics-Heftchen und wirft von Zeit zu Zeit fast sehnsüchtige Blicke auf seine tobenden Kameraden. Es gibt Momente, in denen sich Benno wegen seiner Krankheit allein und ausgeschlossen fühlt.

Bluterkrankheit

Die Bluterkrankheit (Hämophilie) beruht auf einer Gerinnungsstörung. Durch Mangel oder völliges Fehlen eines der 13 heute bekannten Gerinnungsfaktoren (Faktor Acht oder Faktor Neun) besteht beim Bluter eine abnorme Blutungsneigung. Diese zeigt sich u.a. darin, dass das Blut nach Verletzungen nur sehr verzögert und unvollständig gerinnt. Gefährlicher und heimtückischer als die äusserlichen Verletzungen sind die Blutungen in Gelenken, in Muskeln oder inneren Organen des Körpers. Solche Blutungen sind nicht sichtbar, verursachen starke Schmerzen und können zu bleibender Körperbehinderung wegen Gelenkversteifung oder Lähmungen führen.

Die Ausprägung der Krankheit hängt da-

Hämophilie-Lager
Physiotherapie gehört zur Behandlung

von ab, wieviel vom entsprechenden Faktor im Blut vorhanden ist. Wenn 1 Prozent oder weniger des Faktors Acht oder Neun vorliegt, ist die Krankheit stark ausgeprägt, liegt der betreffende Faktor in der Grössenordnung 2 bis 5 Prozent der Norm vor, spricht man von einer mittelstarken Ausprägung und bei 5 und mehr Prozent von einer schwachen Ausprägung. Während vor 30 Jahren die mittlere Lebenserwartung von Blutern noch bei 16,5 Jahren lag, hat sie sich bei fachmännischer Behandlung heute derjenigen von Gesunden angeglichen.

Vererbt

Hämophilie ist eine angeborene Erbkrankheit. Sie befällt nur Personen männlichen Geschlechts. Die Bluterkrankheit ist somit eine «rezessiv geschlechtsgebundene Erbkrankheit», d.h. die Frau ist nur die Überträgerin (Konduktorin), während der Mann an ihr erkrankt.

Heiratet ein Bluter eine gesunde Frau, sind alle Söhne gesund. Alle Töchter sind jedoch Konduktorinnen.

Heiratet eine Konduktorin einen gesunden Mann, ist – statistisch gesehen – die Hälfte der Söhne Bluter, die andere Hälfte gesund. Die Töchter sind zu einer Hälfte Überträgerinnen, zur andern Hälfte nicht.

Die Krankheit kann aber auch in einer Familie ohne hämophile Vorfahren, d.h. ohne genetische Belastung, auftreten.

Punkte, die zu beachten sind

1. Der Hämophile ist im wesentlichen ein motorisch Behinderter.
2. Er ist ein Kranker, der leidet und öfters Schmerzattacken ausgesetzt ist.
3. Je nach Schweregrad des vorliegenden Gerinnungsdefektes kann zwischen schwerer, mittelschwerer und leichter Hämophilie unterschieden werden. Allein bei der schweren Hämophilie können ohne ersichtlichen äusseren Anlass spontane Blutungen auftreten.
4. Er verfügt über eine normale Intelligenz und ist somit grundsätzlich einem normalen Lehrprogramm gewachsen.
5. Ein Hämophiler sollte nicht mit dem Unterton zur Schularbeit angehalten werden, dass er als Hämophiler mehr auf das Lernen angewiesen sei als andere, da sonst die «Bürde des Schullebens», die Anstrengungen des Lernens, vom Schüler als Krankheitsfolge gedeutet und angesehen werden.
6. Der junge Hämophile ist stets ein Knabe und somit ein eher wildes, ausgelassenes Wesen, das allerlei Risiken von seiten seiner Kameraden ausgesetzt ist.
7. Die Hämophilie ist eine Krankheit, die sich plötzlich, unerwartet auswirken kann, bei welcher Phasen der Besserung mit Rückschlägen abwechseln.
8. Das psychische Verhalten des Hämophilen hängt massgeblich von seiner Umwelt ab.

Merkblatt an die Lehrerschaft bluterkranker Schüler, zu beziehen bei der Schweizerischen Hämophilie-Gesellschaft.

Behandlung

Hämophilie ist nicht heilbar. Die Ursache der Hämophilie kann nicht behoben werden. Allerdings ist es heute möglich, den Verlauf und die Folgeerscheinungen der Krankheit wirksam zu beeinflussen.

Im wesentlichen besteht die Behandlung der Bluterkrankheit darin, bei akuten Verletzungen den fehlenden Gerinnungsfaktor des Blutes zu spritzen. Es

Hämophilie-Lager
Die Bluter sind ihr Leben lang auf Medikamente angewiesen

ist von grosser Wichtigkeit, dass die Anwendung der Präparate bereits kurz nach der Blutung, d.h. innerhalb einer halben bis einer Stunde, erfolgt.
Um tragische Folgeerscheinungen weitgehend zu verhüten, ist es entscheidend, besonders hämophile Gelenk- und Muskelblutungen möglichst frühzeitig zu behandeln. Diese frühzeitige Behandlung ist dann am ehesten gewährleistet, wenn der Bluter oder seine Angehörigen selbst in der Lage sind, die Behandlung der Gerinnungsstörung einzuleiten. Seit Anfang der 60er Jahre kann den Hämophilen der betreffende Gerinnungsfaktor in konzentrierter Form zur Verfügung gestellt werden. Damit ist auch die Selbstbehandlung möglich geworden.

Nicht in Watte packen
Es ist klar, dass man bei hämophilen Knaben nicht auf den notwendigen Körperschutz verzichten darf. Im Hinblick auf die psychische, aber auch körperliche Entwicklung des Kindes ist jedoch von übertriebenen Vorsichtsmassnahmen abzuraten.
Während der ersten Schuljahre werden im allgemeinen keine wettkampfmässigen Spiele betrieben. Die Lehrerin oder der Lehrer sollte trotzdem über das bestehende Bluterleiden im Bilde sein und wissen, wo im Bedarfsfall Hilfe zu holen ist.
Es besteht die Gefahr, dass Bluter im Schulalter von ihren Eltern, aber auch von Lehrern, durch übertriebene Behütung in ihrer seelischen Entwicklung eingeschränkt werden. Nicht das Ziel der Bekämpfung der Auswirkungen des Bluterleidens, sondern das der gesunden psychischen Entwicklung sollte im Vordergrund stehen. Dies bedeutet, dass zumutbare Risiken eingegangen werden müssen. Es ist wichtig, dass der heranwachsende Bluter die Gelegenheit erhält, sich mit seiner Umwelt auseinanderzusetzen und sie nicht nur weitgehend als feindlich und einschränkend zu erleben. Der Gefahr, dass Hämophile mit der Zeit Minderwertigkeitsgefühle entwickeln, kann der Lehrer entgegenwirken, indem er ihnen in der Schule das Ausüben von Tätigkeiten ermöglicht, die ihnen Befriedigung bieten und ihr Selbstwertgefühl steigern.
In der Oberstufe werden in den Turnstunden bereits Wettkampf-Sportarten vermittelt und geübt. Hier lassen sich für den Bluter bestimmte Einschränkungen nicht umgehen. Grundsätzlich sollten wettkampfmässig betriebene Spiele mit Körperkontakt, Sprünge und Spiele mit harten Bällen gemieden werden. Schwimmen und Gymnastikübungen sind demgegenüber im allgemeinen zulässig und sogar zu begrüssen, da sie mithelfen, den Muskelapparat zu kräftigen, was sich günstig auf die Gelenke auswirkt.
Ob Knaben mit mittlerer oder leichter Hämophilie den Handfertigkeitsunterricht besuchen oder an Schulreisen teilnehmen können, darüber sollte nach Absprache mit dem behandelnden Arzt individuell entschieden werden. Als Alternative zu den sommerlichen Ferienkolonien organisiert die Schweizerische Hämophilie-Gesellschaft jeweils Sommerlager für Bluter.

Wie reagieren?
Lehrer sollten sich bewusst sein, dass sich Blutungen vielfach trotz aller Vorsichtsmassnahmen nicht vermeiden lassen. Sie können schon bei relativ harmloser Gewalteinwirkung oder auch spontan auftreten.
Ist eine Blutung eingetreten, muss der Bluter unverzüglich einer Behandlung zugeführt werden. Das frühe Eingreifen entscheidet über das Ausmass der Folgeschäden und die Dauer der Abwesenheit vom Unterricht.

Hämophilie-Gesellschaft
Die Schweizerische Hämophilie-Gesellschaft, gegründet im Jahre 1965, hat zum Ziel, jenen Personen zu helfen, die an Hämophilie oder einer ähnlichen Krankheit leiden. Die Aufklärung der Patienten, die Forschung über Ursachen und Behandlung sowie Kontakte mit nationalen und internationalen Vereinigungen hat sie sich ebenfalls zur Aufgabe gemacht.
Die Gesellschaft steht in engem Kontakt mit 9 regionalen Hämophilie-Behandlungszentren in der ganzen Schweiz und den 5 genetischen Beratungsstellen. Der Gesellschaft steht eine ärztliche Kommission beratend zur Seite. Das Sekretariat befindet sich im Blutspendedienst SRK, Zentrallaboratorium, Wankdorfstrasse 10, in 3000 Bern 22 (Telefon 031/41 22 01)

Für den Lehrer empfiehlt es sich, beim Eintritt eines hämophilen Schülers in seine Klasse, mit den Eltern und mit dem behandelnden Arzt Kontakt aufzunehmen, um sich über Art und Weise des Vorgehens bei auftretenden Problemen informieren zu lassen.

Achtung **Bluter!**
Verblutungsgefahr!

Attention **Hémophile!**
Danger d'hémorragie!

Attenzione **Emofilico!**
Pericolo di dissanguamento!

Attention **Haemophilic!**
Increased bleeding tendency!

Edition:
Laboratoire central
Service de transfusion CRS
Berne/Suisse

Hämophilie
Jeder Bluter trägt eine Identitätskarte auf sich

Mitschüler informieren
Die Klassenkameraden und auch die Schüler anderer Klassen in demselben Schulhaus sollten (evtl. in Abwesenheit des Hämophilen) unbedingt über die Krankheit ihres Mitschülers und die sich daraus für alle ergebenden Konsequenzen informiert werden. Für diese Informierung wird mit Vorteil der betreuende Arzt beigezogen.
Es geht in erster Linie darum, bei den Mitschülern Verständnis für die Lage des Bluters zu wecken. Dass dabei Appelle an Kameradschaft und Verantwortungsgefühl mehr nützen als Verbote und Anweisungen, ist selbstverständlich.
Da Hämophile bei der Berufswahl ziemlich eingeschränkt und durch ihre Krankheit gezwungen sind, später vor allem «kopflastige» Berufe auszuüben, ist ein guter Schulabschluss für sie von grosser Bedeutung. Bluter weisen in der Regel häufigere und länger dauernde Unterrichtsabsenzen auf als ihre gesunden Klassenkameraden. Oftmals leiden unter diesen Umständen die schulischen Leistungen. Der Lehrer kann hier helfend eingreifen, indem er die Kontakte zwischen dem Bluter und seinen Kameraden nach Möglichkeit unterstützt. Erfahrungen zeigen, dass unter diesen Bedingungen bei Abwesenheit des Bluters Aufgabenhilfen von Mitschülern freiwillig und sehr gewissenhaft erfolgen.

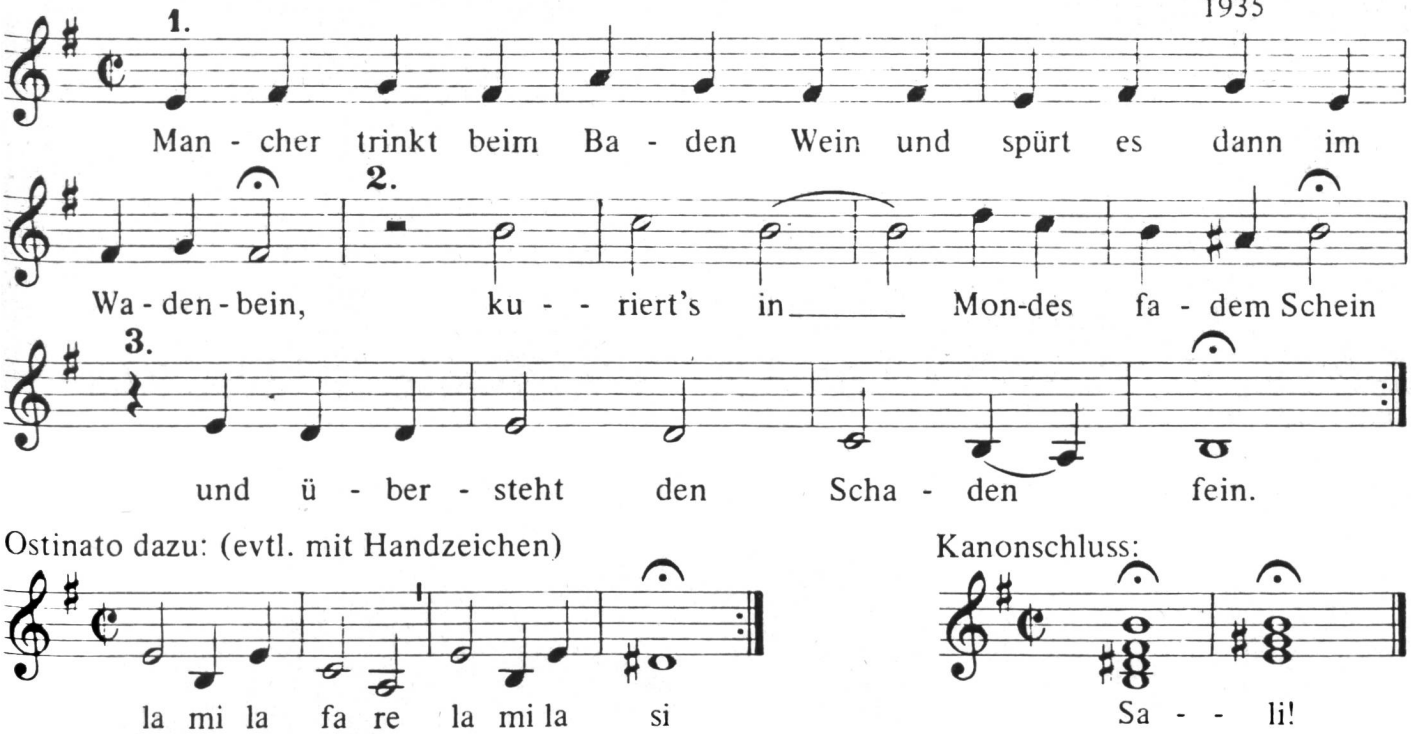
Joseph In Albon

Quellen und Photos: Hämophilie, Separatdruck aus dem Fachblatt für Rehabilitation «Pro Infirmis», Nummer 3, 1975. Hämophilie, Selbstbehandlung. Grundlagen und Praxis, Blutspendedienst SRK, Bern. Medizin heute, 5/82

MEDIEN

Mancher trinkt beim Baden Wein

H. R. Willisegger
1935



Text: A. Binotto/G. Amstutz

Die Kanonspirale

Eine Neuerscheinung mit 55 Kanons aus 6 Jahrhunderten

Mit der «Kanonspirale» bieten die Herausgeber der Luzerner Singbewegung (Joseph Röösli, Hansruedi Willisegger, Hans Zihlmann) wieder ein Heft an, das sowohl in der Schule wie auch in Chorvereinigungen Verwendung finden kann. Die 55 Kanons, darunter viele Erstveröffentlichungen, eignen sich ausgezeichnet zur Einführung ins mehrstimmige Singen, zum Einsingen bei einer Chorprobe und zum Musizieren bei verschiedenen Gelegenheiten. Das Heft ist in Zusammenarbeit mit dem Musikverlag PAN, Zürich, entstanden und kann bei der «Luzerner Singbewegung», CH-6285 Hitzkirch/Luzern, bestellt werden. Der Einzelpreis beträgt Fr. 9.–. Ab 10 Exemplaren gibt es Mengenpreis. *hrw.*

Immer dieses Fernsehen ...

Handbuch für den Umgang mit Medien
Herausgeber: Doelker Christian/Franzmann Bodo/Hartmann Waltraut/Heginger Walter; kartoniert, 180 Seiten, farbig illustriert. Preis: Fr. 16.50, Klett.
«Immer dieses Fernsehen ...» – dieser Stossseufzer vieler Eltern und Erzieher hat einem Bildungsprogramm im Medienverband den Namen gegeben.
Die Fernsehserie «Immer dieses Fernsehen ...» soll der Familie beim Umgang mit Medien helfen und richtet sich deshalb vor allem an Eltern und Kinder. Sie besteht aus sechs Filmen.
Das Buch als Teil des Programmes ist jedoch auch unabhängig als Handbuch verwendbar und enthält eine Fülle von zusätzlichen Informationen und Ratschlägen zu Themen, die Eltern und Erzieher ein besonderes Anliegen sind.
Die einzelnen Kapitel zeigen auf, wie verschiedene Medien vor allem auf Kinder wirken, und es werden die Idole, die durch Medien entstehen, unter die Lupe genommen. Die Darstellung von Gewalt in den Medien und deren Auswirkung auf Kinder wird ausführlich behandelt. Wie «wirklich» die Wirklichkeit im Fernsehen abgebildet wird und auf welche Weise die Medien die Freizeit der Familie beeinflussen, sind weitere Themen dieses Buches.
Ein besonderes Anliegen der Autoren ist es, praktische Ratschläge und Modelle für den Umgang mit den Medien in der Familie, im Kindergarten oder in der Schule zu geben. Das Herausgeberteam stammt aus der Schweiz, der Bundesrepublik Deutschland und aus Österreich und hat die sechs verständlich geschriebenen Beiträge, die durch viele Farbfotos, durch hervorgehobene Kernsätze und praktische Hinweise aufgelockert sind, zusammengestellt.

Die Schulwandbilder 1982

Bild 193: **Jungsteinzeitliches Bauerndorf**

Von Robert André
Kommentar: Christin Osterwalder

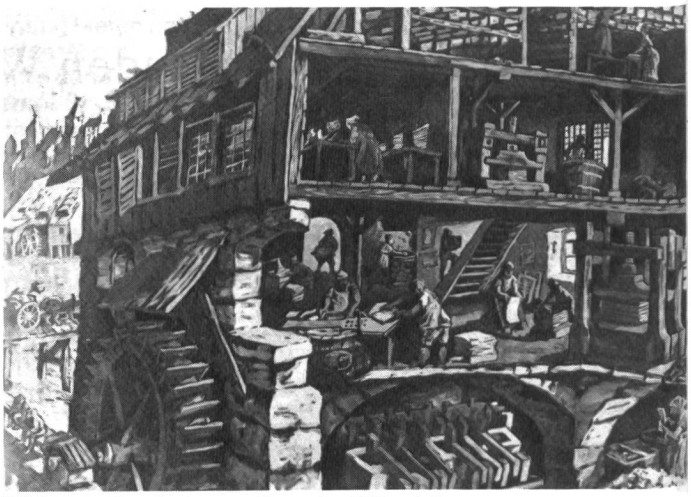


Bild 194: **Papierherstellung im Mittelalter**

Von Martin Ziegelmüller
Kommentar: P. Rütti-Morand

Bild 195: **Der Marienkäfer**

Von P. R. Schneider
Kommentar: U. Brunner

Bild 196: **Bissone**

Ein von H. Uehlinger kommentiertes Luftbild

Alle Bilder sind erhältlich bei der Firma Ernst Jngold + Co. AG, 3360 Herzogenbuchsee, Telefon 063/61 31 01.

Kommentare auch erhältlich beim Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins, Zürich, Telefon 01/311 83 03.

Training – Rechtschreiben, 5.–9. Schuljahr

Grundkurs: Übungen und Regeln
Hans-Heinrich Plickat
Beilage: Lösungsheft
Broschiert, 160 S., illustriert, Fr. 15.90
Vielen Schülern fällt die deutsche Rechtschreibung schwer. In Schule, Ausbildung und Beruf wird eine korrekte Rechtschreibung aber zunehmend als wichtiges Bewertungskriterium herangezogen. Das Buch bietet hier zahlreiche Übungsmöglichkeiten, um Unsicherheiten zu mindern und Schwierigkeiten abzubauen. Aufgebaut ist es nach den Bereichen:

- Schärfung
- Dehnung
- ähnlich klingende Vokale und Konsonanten
- s-Laute
- Gross- und Kleinschreibung
- Zusammen- und Getrenntschreibung
- Fremdwörter

Für jeden Rechtschreibbereich werden diejenigen Regeln und Gesetzmässigkeiten vorgestellt, die notwendig sind, um die Rechtschreibung Schritt für Schritt zu beherrschen. Notwendige grammatikalische Erläuterungen und wichtige Ausnahmen werden ebenfalls besprochen. Jeder Regel sind Aufgaben nachgestellt, die ihre richtige Anwendung sichern. Dabei geht es vor allem um die richtige Schreibweise der einzelnen Wörter.
Klett-Verlag

Schulrecht, Elternrecht, Schülerrecht

Von Karl Eckstein
2., leicht veränderte Auflage 1982, 132 Seiten, brosch., Fr. 16.50
Darf die Schulleitung den Verkauf einer Schülerzeitung verbieten? Können Eltern gegen eine Hilfsschuleinweisung rekurrieren? Wie viele Kompetenzen haben eigentlich Lehrer und Schulbehörden?
Solche und andere rechtliche Fragen stellen sich im Schulalltag häufig. Dem juristischen Laien, und in diesem Fall insbesondere Eltern, Lehrern und Mitgliedern von Schulbehörden, fällt es in der Regel nicht leicht, sich im Dschungel der Gesetze, Verordnungen und Paragraphen rund um die Schule zurechtzufinden. Hier hakt die vorliegende Publikation ein.
Karl Eckstein, ein junger Jurist, der selbst als Lehrer in der Schulstube gestanden hat, versucht anhand konkreter Beispiele die Prinzipien des Schulrechts, ja des Rechts allgemein leicht verständlich darzustellen. Weit davon entfernt, Eltern gegen Lehrer und Schulbehörden ausspielen zu wollen, geht er auf rechtliche Ungereimtheiten ein, stellt «Selbstverständliches» in Frage und zeigt zugleich neue Ansätze zu einem demokratischen Schulwesen auf. Denn nicht zuletzt sind unsere Schulen der Ort, wo auf die späteren Rechte und Pflichten als Staatsbürger vorbereitet wird.
Präzision in der Formulierung, ein flüssiger Stil, zahlreiche eingestreute Fallbeispiele und wie ein roter Faden das Plädoyer für mehr Toleranz aller Beteiligten zeichnen dieses Buch aus. Es soll nicht bloss Darstellung von Vorschriften, Fakten und Rekursmöglichkeiten sein – vielmehr will es eine breite Diskussion über notwendige Veränderungen unseres Schulwesens in rechtlicher Sicht anregen. Daraus wird deutlich: Es geht letztlich nicht um Verordnungen und Paragraphen, sondern um den Schüler und um eine gerechtere, humanere Schule.
Da die Schweiz 26 verschiedene Schulgesetzgebungen kennt und der Bund im Volksschulwesen praktisch keine Kompetenzen besitzt, werden im vorliegenden Werk Detailfragen nur am Rande berührt. Das Buch stützt sich auf die Bundesverfassung und nicht auf einzelne Schulordnungen.
Klett-Verlag

Stundenblätter Sekundarstufe I

Reformation und Gegenreformation / Glaubenskriege

Broschiert, 94 S., 28 S. Beilage, Fr. 14.80
Ausgangspunkt der vorliegenden Stundenblätter ist die Situation der spätmittelalterlichen Kirche, die Verflechtung der Kirche mit Politik und Wirtschaft, welche am Beispiel der Medici-Päpste dargestellt wird. Nur auf diesem Hintergrund lassen sich die folgenden Jahrzehnte der Glaubensstreitigkeiten von Luthers Thesen über die Bauernkriege bis zum Ende des Dreissigjährigen Krieges verstehen.
Um den Schülern die Anwendung von erarbeiteten Erkenntnissen auf neue Situationen zu ermöglichen, sind die Unterrichtsvorschläge der Stundenblätter in abwechselnden lehrer- und schülerzentrierten Phasen konzipiert. Grosses Gewicht wird dabei auf das Verstehen und Hinterfragen der historischen Ereignisse und ihrer Folgen gelegt.
Klett-Verlag

Musik – Music – Musica – Musique,

Einführung in die Musik in Wort, Ton und Bild, von Hugo Beerli, Verlag Helbling AG, Volketswil (Zürich).
Für den Lehrer: 2 Lehrerbände, 1 Doppel-LP oder Kassette.
Für den Schüler: Ausgabe A, 2 Schülerhefte mit Spiralheftung. Gekürzte und vereinfachte Ausgabe B (hier besprochen), 2 Schülerhefte.

Die Zeit, die dem Lehrer für den Unterricht in Musik und Singen zur Verfügung steht, ist so kurz bemessen, dass sie auch beim besten Willen vielerorts nicht ausreicht, befriedigende Resultate zu ermöglichen. Vor fünf Jahren (1977) erschien im Verlag Helbling in Volketswil (Zürich) das umfangreiche Standardwerk *Musik – Music – Musica – Musique*, eine Einführung in die Musik in Wort, Ton und Bild von Hugo Beerli. Das Unterrichtswerk ist konzipiert für die Oberstufe (7. bis 10. Schuljahr). Es hat sich in der Praxis sowie an vielen Weiterbildungskursen im In- und Ausland bereits bestens bewährt.
Soeben ist im gleichen Verlag eine gekürzte und vereinfachte Ausgabe der beiden Schülerhefte dieses Unterrichtswerkes erschienen. In Umfang und Inhalt des zur Auswahl stehenden Stoffes bieten die beiden Hefte aber trotzdem so viel, dass der Lehrer an der Realstufe und Sekundarstufe I immer noch aus dem Vollen schöpfen kann. Dem erfahrenen Praktiker bietet es die Möglichkeit, neben der Vermittlung eines gerafften Grundstoffes seinen Unterricht völlig frei zu gestalten.
So wie beim Musikunterricht die Melodie, das Musikhören dasselbe ist wie in andern Fächern die Anschauung, das Erlebnis, so gehört zum Werk eine reiche Sammlung von Musikbeispielen, die auf einer Doppel-LP oder neuerdings auf einer Kassette erhältlich sind. Wer hat als Musiklehrer nicht auch schon in einer «Singstunde» auf das «Ende vom Lied» gewartet? Hier ist endlich ein Lehrmittel, das auf jahrelanger praktischer Erprobung beruht und tatkräftig mithilft, dieses schwierige Fach zu erteilen, indem es den Schüler ständig zu eigener Aktivität veranlasst und dem Lehrer eine reichhaltige Stoff- und Beispielsammlung anbietet. *H.G.*

Zuschriften und Rezensionsexemplare an Heinrich Marti, Oberdorfstrasse 56, 8750 Glarus.

Wandtafel

Fortbildungskurse zu Umweltthemen

Das Kursprogramm 1983 des Schweizerischen Zentrums für Umwelterziehung ist erschienen. Unter den 19 Angeboten finden sich wieder viele ansprechende Themen aus dem Bereich Natur- und Umweltschutz. Verschiedene der an insgesamt 9 Orten veranstalteten Kurse werden gemeinsam mit andern Organisationen durchgeführt, z.B. dem Schweiz. Bund für Naturschutz und dem Schweiz. Verein für Handarbeit und Schulreform. Wieder sind fast alle Kurse für die Lehrerfortbildung geeignet. Sie sind praxisnah und didaktisch sorgfältig aufgebaut, bilden damit eine gute Ergänzung zu den kantonalen Programmen und werden deshalb von den meisten Kantonen an die Fortbildungspflicht angerechnet.
Wir möchten insbesondere auf die neuen Themen aufmerksam machen, wie
«Amphibien in der Schweiz»
«Der Bach in unserer Landschaft»
«Sind Schlangen und Eidechsen zu schützen?»
«Den Garten in die Schule nehmen»
«1001 Entdeckung» (Vorschul- und Unterstufe)
«Natur in Dorf und Stadt»
«Angepasste Technologie»
«Von der Weltstadt in die Provinz» (Unkonventioneller Vorschlag für eine Konzentrationswoche)
Wer ein vollständiges Übersichtsprogramm wünscht, sendet ein frankiertes und adressiertes Couvert (C5) mit dem Vermerk «Kursprogramm 1983» an das SZU, Rebbergstrasse, 4800 Zofingen.

Behindert – kein Grund, am Walderlebnis verhindert zu sein

SZU-Fortbildungskurs «Wald – ein naturnaher Lebensraum» für körperbehinderte Teilnehmer geeignet.
Wie schon in den vergangenen Jahren führt das Schweiz. Zentrum für Umwelterziehung des WWF auch dieses Jahr zusammen mit dem Schweiz. Verein für Handarbeit und Schulreform den einwöchigen Kurs «Wald – ein naturnaher Lebensraum» durch.
Kursort ist Zofingen, Kurszeit 11.–16. Juli 1983.
Die Räumlichkeiten des SZU und – vor allem – ein nahe gelegener, ökologisch weitgehend intakter Mischwald stehen für das Erleben und Lernen zur Verfügung: Hier holen wir uns Inspiration, Sinneserlebnisse, wir schärfen Sinne und Wahrnehmungsvermögen, unterhalten uns mit Fachleuten der Forstwirtschaft und der Jagd, wir beobachten Pflanzen und Tiere, experimentieren, untersuchen und lassen uns die vielfältigen Zusammenhänge im Lebensraum Wald näherbringen.
Was neu ist am diesjährigen Kurs:
Die Arbeiten und Beobachtungsaufgaben im Wald sind so ausgewählt, dass auch körperbehinderte (vor allem gehbehinderte) Teilnehmer auf ihre Rechnung kommen können. Rollstuhlgängige Routen, Hilfestellung von seiten der übrigen Kursteilnehmer, allfällige Hilfen für die Übernachtung sollen körperbehinderten Erziehern (Eltern, Lehrern, Jugendgruppenleitern usw.) ermöglichen, an der Fülle von Kenntnissen und Erlebnissen, wie der Wald sie zu bieten vermag, teilzuhaben und für ihre Erziehungsarbeit fruchtbar werden zu lassen.
Verlangen Sie bei uns ein Detailprogramm des Kurses! Auch auf allfällige Fragen geben wir Ihnen gerne Auskunft.
SZU, Rebbergstrasse, 4800 Zofingen, Tel. 062/51 58 55

Bund Schwyzertütsch

In diesem Heft war auch von der Pflege des Dialekts die Rede. Kollegen, denen dies ein Anliegen ist, melden sich bei Dr. A. Trüb, Wirbelweg 8, 8702 Zollikon, um für Fr. 10.– Mitglied des Bundes Schwyzertütsch zu werden. Die Materialien und Dienstleistungen sind ein Vielfaches des Mitgliederbeitrags wert!
Die in der «neuen schulpraxis» 1/1983 auf S. 9 angebotene Tonbildschau «Sagen im Medienverbund» ist schon über 35mal verlangt worden und deshalb für die nächsten Monate voll ausgebucht.

Sek.-Lehrer, 35/185, sucht Kollegin für die Frühjahrsferien an der Wärme oder im Schnee ... und vielleicht für immer ... Bitte ein Lebenszeichen unter Kennwort «Wärme» an «die neue schulpraxis».

Zum Thema «Mundart» in diesem Heft verfügt das Pestalozzianum in Zürich über zahlreiche Tonbänder, die ausgeliehen werden können, z.B.:

TO 776 De Bahnwärter-Toni
Hörspiel von Vera v. Grimm. Dialektfassung: Hilde Ribi. 3. Kl. 1972.

TO 85 Bi eus diheime
Proben aus verschiedenen Mundarten. Adolf Ribi. 6. Kl. 1959.

TO 955 Flug 452 wird vermisst
Hörspiel von Friedrich Feld. Dialektbearbeitung: Martin Plattner. Regie: Max Bachmann. 3. Kl. 1975.

TO 797 Gfährlechs Füürwärch
Hörspiel von Charlotte Bangerter. 2. Kl. 1973.

TO 616 Jöri will Weltmeister werden
Dialekthörspiel von Otto Paul Hold. 4. Kl. 1970.

Besonders empfohlen:

TO 363 Kennst du unsere Mundarten?
Hörfolge von Heinrich Meng u. Josef Geissmann. Mittelstufe.

Gedichtseminar

Es gibt Dinge, die sich nicht so gut in der «neuen schulpraxis» beschreiben lassen. Zum Thema «Gedichtunterricht auf der Mittelstufe» möchten wir deshalb unsere Leser zu einem Seminar einladen. Wir visionieren Gedichtlektionen ab Video, erleben fünf Auswendiglernmethoden an uns selbst; wir diskutieren und tauschen Erfahrungen aus. Mittelstufenkollegen, welche sich für dieses Seminar am Freitag, 6. Mai 1983 (13.45–17.15 oder 18.15–21.30 Uhr), interessieren, werden um ein adressiertes Antwortcouvert gebeten, damit sie zu dieser Veranstaltung in Zürich persönlich eingeladen werden können. Kontakt unter Kennwort «Gedichtseminar» an «die neue schulpraxis».

Tagung:

Kreatives Problemlösen

Stoffprogramm: Methoden und Techniken der Ideenfindung – Methoden und Techniken der Ideenanalyse und Ideenverwertung – Anwendung an praktischen Beispielen – Stellenwert innovativer Verfahren im Problemlösungsprozess. Adressaten: Ausbildner/innen. Datum: 25./26. März 1983. Ort: SBB-Ausbildungszentrum Löwenberg/Murten. Das Programm kann bezogen werden bei: GLM, Postfach 853, 4500 Solothurn, Tel. 065/23 13 70 oder 031/22 59 14.

Zuschriften für diese Seite ausschliesslich an Heinrich Marti, Oberdorfstr. 56, 8750 Glarus, Telefon 058/61 56 49